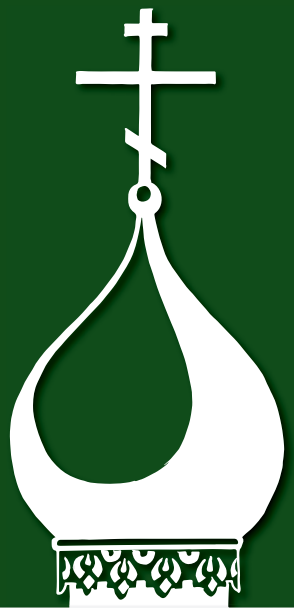


Der Bote

DER DEUTSCHEN DIÖZESE DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE IM AUSLAND

45. JAHRGANG

Nº 2 | 2024



Über Kirche, Politik
und Diskussionskultur

«Treue mit Verrat
vergolten»

Der Mensch – eine Virus-
krankheit des Planeten Erde?

Metropolit Anastasij
(Gribanovskij), Ersthierarch
der ROKA von 1936-1964



Gebet um Frieden für das Heilige Land und die Rus'

Herr Jesus Christus, unser Gott, der du für das Menschengeschlecht das Kreuz und den Tod erduldet, in den Hades hinabgestiegen das dreitägige Begraben-sein auf dich genommen hast, den Tod besiegt, den Teufel entmachtet und die trennende Mauer der Feindschaft niedergerissen hast, nimm an das Gebet deiner demütigen Knechte, die vereint mit David, dem Psalmensänger, um Frieden für die heilige Stadt Zion flehen, den Thron des großen Königs, die Mutter der Kirchen, das herrliche Jerusalem.

Der du unserem Geschlecht den Frieden geschenkt hast, lass vergehen alle Zwietracht und Feindseligkeit im Heiligen Land und unter den slawischen Völkern, die aus der Taufe der Kiewer Rus' hervorgegangen sind. Besänftige den Zorn der Verfeindeten, schenke denen ein Heim, die ihres verloren haben, nähre die Hungrigen, stärke die Leidenden, lass ruhen die Getöteten.


Entzünde unsere Herzen mit dem Feuer der Liebe zu dir, Christus, unser Gott, damit wir, von ihr entflammt, mit Herz, Geist und Seele, und unsrer ganzen Kraft dich und unsren Nächsten lieben.

Denn du bist unser Friede, und dir senden wir die Verherrlichung empor, samt deinem anfangslosen Vater, und deinem allheiligen und guten und lebensspendenden Geiste, jetzt und immerdar, und in alle Ewigkeit. Amen.

OSTERBOTSCHAFT

S.E. METROPOLIT MARK

AN DIE GOTTBEHÜTETE HERDE DER DEUTSCHEN DIÖZESE

HRISTUS IST AUFERSTANDEN! -rufen wir heute aus und bekreuzigen uns, zeichnen mit dem Kreuz auf uns selbst ein Folterinstrument, das Bild eines schändlichen, qualvollen Todes. Am Fuß des Kreuzes des Herrn haben wir einen Schädel gesehen und die Buchstaben „G“ (glava), „A“ (Adama) – Adams Kopf.

Der erste Mensch – das heißt der Mensch als solcher – wurde nicht geschaffen, um zu sterben. Er wurde geschaffen, um ewig zu leben, um ewig in der Gemeinschaft mit Gott zu wachsen. In den Tod stürzte den Menschen der Sündenfall. Adam kannte das Gute und wurde von Gott, dem Schöpfer, vor dem Bösen gewarnt: Wenn du vom „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“ isst, wirst du mit Sicherheit „des Todes sterben“.

Aber was ist der Tod? Der Tod ist die Abwesenheit von Leben. Vom Tag des Sündenfalls an begann das Leben Gottes im Menschen zu schwinden. Und etwas anderes begann zu wachsen – es keimte im Menschen der „Samen der Verwesung“.

Die Heilige Schrift sagt uns, dass in der Trennung von Gott der „Baum der Erkenntnis“, d.h. die Erkenntnis der äußeren Welt, die sich auf die fleischlichen Sinne und den falschen Verstand stützt und ganz darauf ausgerichtet ist, diese Körperlichkeit zu nähren und sich durch einen stolzen Verstand zu überhöhen, zu Selbstverschlossenheit, zum Egoismus führt. Diese Sicht auf sich selbst und die Welt führt manchmal zu einer trügerischen Gier nach Leben. Aber das Leben ohne Gott schwindet dahin, geht ins Nirgendwo. Über ein solches Leben feiern unweigerlich die Leere, die Finsternis und der Tod ihre Siege. Leiden, körperliche wie geistige, erweisen sich nicht nur als unvermeidlich, sondern auch als sinnlos und ausweglos.

Damit der Mensch nicht ewig in einem so schrecklichen, verwüsteten und gottfeindlichen Zustand verbleibt (wie die gefallenen Engel und Dämonen), hat Gott den Menschen fürsorglich vom „Baum des Lebens“ entfernt.

Adam aber, der sich daran erinnerte, wie es war, in ununterbrochener göttlicher Gemeinschaft zu leben, nannte das teuerste, was er hatte, seine von Gott gegebene Frau, „Eva“, was „Leben“ bedeutet. Und wahrhaftig: Eva schenkte Leben – zuerst Kain, dann Abel. Die unglücklichen Eltern, Adam und Eva, erfuhren zum ersten Mal die Bitterkeit des leiblichen Todes nicht an sich selbst, sondern an ihren Kindern. Ein Mord war geschehen. Der Herr sprach: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit von der Erde zu mir“ (Gen 4:10). Auch in unseren Tagen schreit das Blut zum Himmel.

Wo ist die Rettung? Was sollen wir tun? Wohin sollen wir unsere Blicke wenden, um aufzuwachen in der Gemeinschaft mit dem Gott des Lebens?

Dort, wo „G“, „A“ steht, am Fuße des Heiligen Kreuzes, sehen wir oft auch diese Abkürzung: „MLRB“. Das bedeutet: „Die Schädelstätte ist das Paradies“. Golgatha ist „das Paradies“? Wie kann das sein?

Unser Herr Jesus Christus selbst, der einst inmitten des Paradieses den Baum des Lebens pflanzte und uns in Seiner Heiligen Schrift das Bild dieses Baumes offenbarte, kam im Fleische, um den Tod zu vernichten.

Ihn zu vernichten? Auf welche Weise denn? Nicht durch äußere Gewalt, sondern geistig – indem Er eindrang in sein Inneres.

Christus zerstörte die Sinnlosigkeit des Todes, indem Er in den Tod Seinen eigenen Sinn hineingoss und damit mit Seinem Leben erfüllte. Er ist in den

Tod hineingetaucht, mitten in sein Zentrum eingedrungen.

Und unser Leben, isoweit wir Christus nachfolgen, besteht nicht in äußerem Wissen und nicht in vergänglichem Wohlbefinden. Unser Leben besteht in der Erkenntnis des Baumes des Kreuzes, durch Ihn, der, indem Er den Baum des Todes – das Kreuz – bestieg, ihn zu einem Baum des Lebens machte und uns den Weg nicht nur zum Paradies, sondern auch mit Ihm zum Himmel öffnete, zu jenen geistigen Höhen, wo Er selbst, der sein auferstandenes Fleisch erhoben hat, wohnt.

Dieses Fleisch aber hat unvorstellbare Leiden erlitten, keineswegs nur körperliche, sondern auch seelische und auch geistliche, denn als der Allwissende kennt Er alle Schrecken der Sünde und der Hölle. Christus ist zu uns herabgestiegen und sogar noch tiefer, in die Hölle, um die Hungernden und Dürstenden aus der Finsternis zu reißen. Er erschloss ein neues Passah – den Übergang nach oben.

Dieser Weg, das Leben zu vergeistigen, steht auch uns offen. In jedem Augenblick, durch jede Entscheidung, die wir treffen. Wenn wir inmitten von Unbill und Schmerz, Leid und Schrecken dennoch der Wahrheit Christi treu bleiben, wird Er selbst unsere Herzen von Bitterkeit und Verhärtung, von Rachsucht und Feindseligkeit befreien.

Seine Verheißung – „die reinen Herzens werden Gott schauen“ – erfüllt sich in jedem, der sein Herz von den Dornen der Sünde reinigt. Die Macht Christi befreit von der Tyrannei der bösen Leidenschaften. Durch den Baum des Kreuzes offenbart der Erlöser eine völlig neue und andere „Erkenntnis von Gut und Böse“, und den nach Leben Dürstenden einen anderen „Baum des Lebens“, an den sich Christus als die Frucht der Treue selbst angenagelt hat. Er – das einzig echte und ewige Leben – ist von

nun an und für immer an unser Leben genagelt durch seine unerschütterliche, allganzheitliche Treue.

Und wenn wir als Antwort darauf bereit sind, wenn auch mit Mühe, aber auch mit starkem Glauben an die Hilfe des Erlösers, alles zu abzutöten, was uns von Ihm trennt – dann wird die Ewigkeit und Reinheit, die Unvergänglichkeit Seines Lebens in uns einfließen. Die wahre und bleibende Freude an der Erkenntnis Christi und Seiner Heiligen, Seiner Freunde, die Ihn so zu erkennen vermochten, wird uns offenbar werden, und als Liebstes anverwandt. „Ich bin die Auferstehung und die Wahrheit und das Leben“, sagte Christus.

Jedes Jahr leuchtet uns das höchste Bild des Übergangs in dieses andere und neue Leben als Ostern auf, dieses Sein ewiges Geschenk für uns und für die ganze Welt. Und Jahr für Jahr frohlockt der heilige Johannes Chrysostomus in seiner Predigt mit den Worten des Propheten Hosea: „Tod! – wo ist dein Stachel? Hölle! – wo ist dein Sieg?“ (Hosea 13:14; 1 Kor 15:55).

CHRISTUS IST AUFERSTANDEN UND DAS LEBEN LEBT IN FÜLLE!

+metropolit charl

+MARK,

Metropolit von Berlin und Deutschland

Berlin-München

Lichte Auferstehung des Herrn – Ostern 2024

Bischof Hiob von Stuttgart

DER „HEILIGE BERG“ VON SCHWABEN

In Kloster ist ein Ort der Stille, des Gebets, der liturgischen Schönheit und asketischen Bescheidenheit, ein Ort der Einkehr und Herberge, ein Ort der Heiligkeit und Heiligung. Seit über 15 Jahren war unsere Bruderschaft des Heiligen Hiob auf der Suche nach einem

solchen Ort, denn unser heutiges Grundstück ist längst zu klein, die Umgebung des Münchener Stadtteils Obermenzing laut und aggressiv, die lokalen Behörden gegenüber notwendigen Sanierungs- und Umbauvorhaben verschlossen und die rechtliche Unsicherheit als einfache Mieter immer prekärer. Einen solchen geeigneten Ort bietet nun



das Schloss „Seyfriedsberg“ in Schwabmünchen (bei Augsburg): Eine kleine Anlage auf einem abgelegenen, von Wald umgebenen Hügel, der mindestens seit dem 15. Jahrhundert als heilige Stätte verehrt wird. Zugleich ist Seyfriedsberg nur eine knappe Fahrstunde von München entfernt und kann daher – wie das Kloster in Obermenzing bisher – weiterhin auch als Sitz des Bischofs und der Diözesanverwaltung dienen.

Dass die Besitzer dieser Immobilie das Angebot des Klosters jetzt schließlich angenommen haben und sie nicht kommerziellen Bietern zum doppelten Preis überließen, kann vielleicht als Bestätigung gelten, dass nach Gottes Willen das monastische Leben an diesem Ort neue Wurzeln schlagen und Frucht bringen soll.

Seit der junge Bischof Mark 1980 mit zwei Novizen in das Kloster in München-Obermenzing einzog, ist die Diözese um ein Vielfaches gewachsen, aber auch die Bruderschaft, ihre Tätigkeitsfelder und Besucherzahlen immer größer geworden. Das ist selbstverständlich eine gute Sache. Doch der Versuch einer baulichen Erweiterung des vorhandenen Standorts musste nach etwa 10 Jahren Projektierung, Verhandlungen, Öffentlichkeitsarbeit und wiederholten Ablehnungen durch die Stadtplanung, den Vermieter bzw. den Denkmalschutz leider als gescheitert angesehen werden.¹

Als sich abzeichnete, dass man uns keine substantiellen Neubauten am Standort genehmigen wird, wurde ich – damals noch junger Mönch – von meinen Bischöfen beauftragt, nach einem alternativen Grundstück zu suchen. Auch mit der Hilfe Mutter Marias aus dem Kloster der hl. Elisabeth stießen wir im Mai 2019 auf das Schloss Seyfriedsberg.

Die Geschichte von Seyfriedsberg – wohl benannt nach einem Siegfried Spannagel / von Hattenberg – geht zurück ins staufische Mittelalter. Als kleine Festung mit Zwinger und Zugbrücke, die die Ländereien der *Herrschaft Seifriedsberg* (über tausend Hektar Wald) übersah, ist der Hügel erstmals 1251 erwähnt. Mitte des 16. Jhs. wurde anstelle der Burg ein Jagdschloss neu errichtet und fiel etwa hundert Jahre später in den Besitz der Grafen zu Oettingen-Wallerstein. Im 19. Jh. wurde es generalsaniert und um Nebengebäude (Bibliothek mit Turm, Marstall und weitere Wirtschaftsgebäude) erweitert. 1848 wurde der bis heute zu bewundernde forst-botanische Park mit Sträuchern und Bäumen aus aller Welt angelegt. 2016 veräußerte die Adelsfamilie das Schloss mit einem kleinen Teil der Ländereien an eine Privatgesellschaft, die es jetzt schließlich an uns verkauft.

Neben der einzigartigen Atmosphäre der Anlage mit ihrem verwunschenen Park und umgeben von Wald, überzeugte uns das Raumangebot der Gebäude, die wie maßgeschneidert zu den Bedürfnis-



sen und Tätigkeiten unseres Klosters passen. Das erkannte ich, als ich die Raumpläne von Seyfriedsberg mit dem Raumkonzept verglich, welches wir zuvor als Ideallösung für einen Neubau entwickelt hatten. Auch die Trennung der Bereiche Mönchs-Klausur, Arbeitsstätten und Gästeunterbringung ging nahtlos auf den Gebäudebestand auf.

Als ich diese gute Nachricht zusammen mit den eher schlechten (Entfernung, Preis, Sanierungsaufwand) dem Metropoliten Mark überbrachte, ermunterte er mich, das Grundstück mit Hilfe von Fachleuten näher zu untersuchen. Unsere Bemühungen mündeten schließlich in eine Bauvoranfrage, die klären sollte, ob eine Nutzung als Kloster über-

haupt genehmigungsfähig ist. Erstaunlicherweise wurde nicht nur unser Nutzungskonzept, sondern auch der mögliche Neubau einer orthodoxen Kapelle grundsätzlich bewilligt.

Während wir nun nach Möglichkeiten der Finanzierung suchten, kam uns zunächst ein Kaufinteressent in die Quere, der bereit war, den doppelten Preis zu zahlen, um ein millionenschweres kommerzielles Projekt im Schloss zu realisieren. Er reservierte das Grundstück fast drei Jahre lang, während er mit seinen Projektentwürfen viermal hintereinander bei den örtlichen Behörden scheiterte.

Gottes Wege sind manchmal unergründlich. Die Zeit, in der wir, ohne eine bessere Alternative ge-



funden zu haben, warten mussten, verstrich nicht ohne Grund. Die Coronakrise band unsere Kräfte, ich wurde in der Zwischenzeit zum Bischof gewählt und musste mich in diesen zwei Jahren an die vielen neuen Aufgaben und die schwere Bürde des Amtes gewöhnen. Heute bin ich Gott dankbar für diese Atempause, bevor dieses große neue Projekt auf meine Schultern fiel.

Der Standortwechsel des Klosters lohnt sich nicht allein um der Bruderschaft willen, um das Gebet durch Stille, Freiraum und Natur zu unterstützen sowie die Gesundheit der Mönche zu verbessern; das große Raumangebot und der eigene Park und Wald auf dem 1,35 ha großen Grundstück eröffnen auch viele neue Möglichkeiten für Besucher und Pilger. Die Diözese kann sich über ein einzigartiges Tagungs- und Veranstaltungszentrum freuen. Diözesan- und Vikarbischof bekommen einen idealen Hauptstandort für ihr eigenes Gebetsleben wie auch für Repräsentation und Administration. Der wegen der benachbarten katholischen Wallfahrtskirche „Maria-Vesperbild“ in der Umgebung als „Heiliger Berg“ bekannte Ort zieht auch viele Neugierige und Liebhaber des Schlossparks an. Jetzt schon fragen uns viele Ortsansässige erwartungsvoll nach einem Klosterladen.

Bis es so weit ist und das Schloss für die Bruderschaft bewohnbar wird, gibt es jedoch noch viel zu tun. Dies ist das größte Projekt, welches die Deut-

sche Diözese seit ihrer Gründung vor genau hundert Jahren je unternommen hat.

Wir rufen daher alle auf, die sich einbringen können und wollen, dies zu tun! Vom Team, das die Planung für das Sanierungsprojekt übernimmt und die Ausführung koordiniert, über Facharbeiter in den Bereichen Denkmalsanierung, Trockenbau, Sanitär, Heizungsbau, Elektrik, Netzwerktechnik, Türschreiner, Malermeister, bis hin zu allen, die einfach mitanpacken möchten oder ihr Scherflein zu diesem heiligen Werk beitragen möchten – so eine Gelegenheit bietet sich für viele nur einmal im Leben. Und an den Früchten unserer gemeinsamen Mühen werden sich noch viele Generationen nach uns erfreuen!

Wer seine Hilfe einbringen möchte, oder darüber hinaus Interesse hat, unserem Freundeskreis e.V. beizutreten (Mitgliedsbeiträge freiwillig), schreibe uns bitte an: kontakt@hiobmon.org.

Unser Spendenkonto:

Russische Orthodoxe Diözese

IBAN: DE47 7002 0270 0015 3762 20

BIC: HYVEDEMMXXX (HypoVereinsbank)

Konto: 15 376 220 – BLZ: 700 202 70

Verwendungszweck (falls eine Zweckbindung gewünscht ist): „Hiobkloster Schloss“



Hl. Justin von Ćelije

KOMMENTAR ZUM HEILIGEN EVANGELIUM NACH JOHANNES

IN FORTSETZUNG. ANFANG SIEHE BOTE 3/2023

ERSTES ZEUGNIS DES HL. TÄUFERS VOM MESSIAS: DEM HERRN JESUS (1,19-28)

1,19-20 Das Zeugnis des Heiligen Vorläufers davon, wer messianischen Charakters ist. Erstaunt über die erste Frage, ist seine Antwort entschieden und deutlich: „*ich bin nicht Christus*“. Als Prophet Gottes, als Engel Gottes, als Vorläufer Christi weiß er durch Gott, wie der Messias=Christus sein muss. Obwohl der größte unter von Frauen Geborene, erklärt er den Fragenden „*Ich bin nicht Christus*“. Das kann niemand unter den Menschen sein. Der gottbelehrte Johannes weiß und fühlt das klar,

denn Christus ist der Messias, dessen Messianismus darin besteht, dass er das Menschengeschlecht von Sünde, Tod und Teufel befreit. Kann dann etwa ein Mensch der *Messias* sein, ja sei es auch „der größte unter von Frauen Geborene“ – der Heilige Johannes der Täufer? Warum antwortet der Heilige Vorläufer auf die Frage des Priesters: „*wer bist du*“ – „*ich bin nicht Christus*“. Weil er weiß, dass sie zu erfahren wünschen, ob er der *Messias* ist. Das war die Zeit besonderer geistlicher Erregung, messianischer Aufregung, als der *Messias* seitens des jüdischen Volkes fieberhaft erwartet wurde. Umso mehr, der Vorläufer bekennt mit Mitgefühl und Überzeugung und Entschiedenheit, dass er nicht Christus ist: „*ὡμολόγησεν = bekennt*“. Und dieses Wort wird zweimal in demselben Satz wiederholt, damit keine Zweideutigkeit bei den gelehrten und listigen Jerusalemer Fragestellern bleibt.



1,21 Auch die übrigen Fragen der Jerusalemer Fragesteller sind Messianischen Charakters. Verwundert über die erste Antwort des Vorläufers, fahren sie fort: „*wer bist du denn dann*“? Nach allem sagen sie gleichfalls: du ähnelst dem Messias: nach dem Leben, der Lehre, nach dem Fasten. Wenn du nicht der Christus bist, wer kann er dann sein? „*Bist du Elias?*“ fragen sie weiter. Denn nach den alttestamentlichen Prophezeiungen soll Elias auf bestimmte Weise als Vorläufer des Messias erscheinen. Der Vorläufer antwortet entschieden: „*Nein*“. Und die dritte Frage, durch die der Kreis der messianischen Fragen abgeschlossen wird: „*Bist du der Prophet?*“ Und wieder die entschiedene Antwort: „*Nein*“. Ist der Vorläufer kein *Prophet*? Er ist es, und zwar ein Größerer als alle Propheten, nach den Worten des Heilands, nur ist er nicht der *Prophet*, von dem der Gottesschauer Moses prophezeite als dem Messias, dem Heiland. Deshalb fragen auch die Fragesteller über diesen Propheten, weshalb der Artikel: ὁ προφήτης, und nicht einfach προφήτης, nein, nicht einer der Propheten, sondern ein bestimmter *Prophet*=der Messias. Der Gottdenker und Seher: er durchschaut die Seelen der Fragesteller bis auf

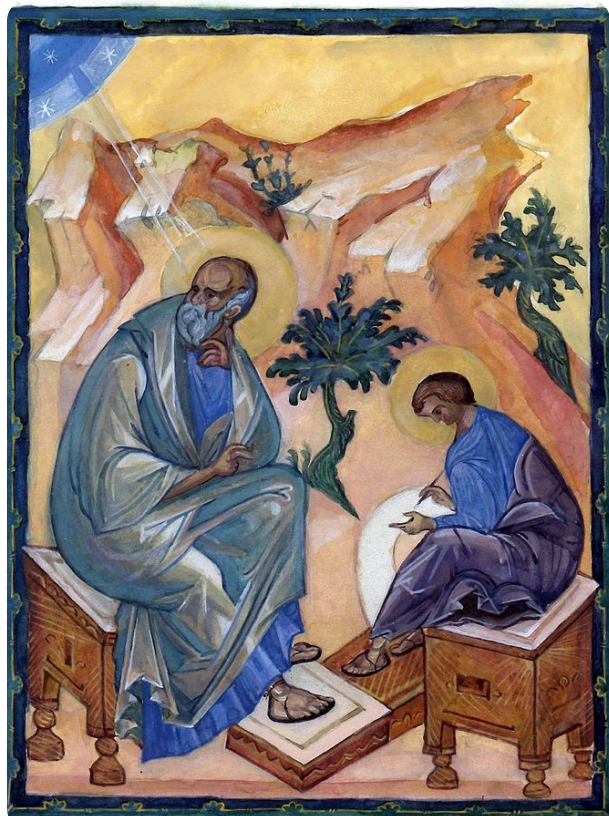
den Grund und antwortet den Seinen auf jene Hauptfrage, die sich hinter allen ihren umkreisenden Fragen verbirgt, auf die Frage: bist du Christus?

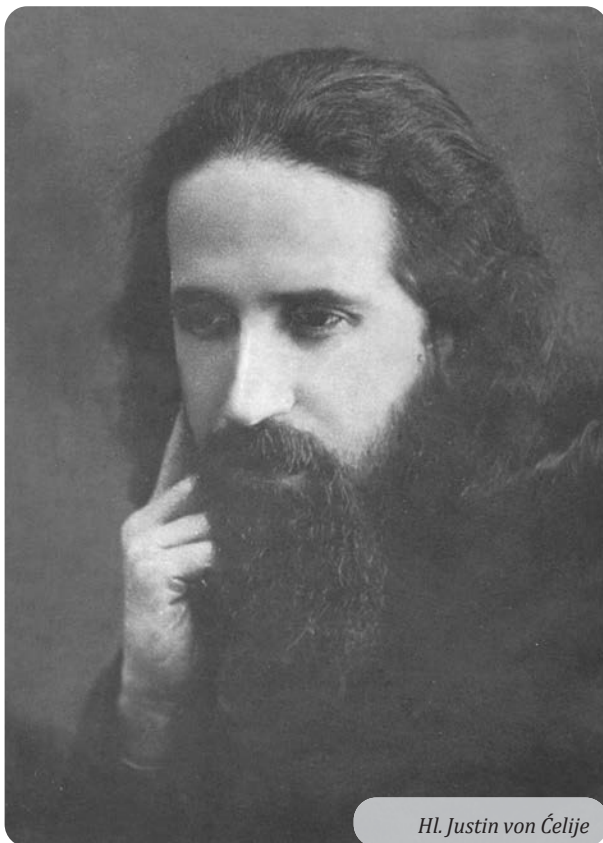
1,22-23 Daher ist ihre letzte Frage aufrichtig und klar: „*Wer bist du? Auf dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben; was sagst du von dir selbst?*“.

Es gibt keinen Zweifel, durch seine gesamte Erscheinung wirft der heilige Vorläufer messianische Probleme auf, und er rief sie hervor, und schürte sie an; er ist ganz in diesen Problemen; daher ist er von Gott geschickt, um sie zu lösen, und er löst die endgültig, indem er auf den Messias weist – den Gottmenschen Christus. In der irdischen Welt, die eine Wüste der Sünde und des Todes ist, ist der heilige Vorläufer bewusster als alle zusammen und als jeder einzeln, inmitten der Entleertheit der menschlichen Natur, des ganzen Menschengeschlechts, durch Sünde und Tod. Daher ist er wahrhaftig ein Wüstenbewohner, ausschließlich in allem, und seine Mission ist wahrhaftig eine wüstenhafte und ausschließliche. Deshalb antwortet er auch auf die letzte Frage mit den Worten: „*Ich bin die „Stimme eines Rufenden in der Wüste: Machet gerade den Weg des Herrn“, wie Jesajas, der Prophet, gesagt hat* (V. 23). Von der menschlichen Qual, der allmenschlichen, von der menschlichen Sünde, der allmenschlichen, hat sich der Mensch ganz mit seinem ganzen Wesen in eine *rufende Stimme* verwandelt, von dem die grenzenlose Wüste des menschlichen Lebens, der menschlichen Seelen, und jeder menschlichen Seele für sich widerhallt. Ist etwa nicht jede von ihnen und alle zusammen *Wüste*, in der alles Göttliche und Unsterbliche sich verbiegt, sich quält, abstirbt, atemlos wird, und stirbt von Sünde und Tod? Es gibt keinen Weg des Herrn in der *Wüste* des menschlichen Lebens. Der Weg von der Seele zu Gott ist ganz durch Laster zertrampelt, versunken, zerstört. Wer kann ihn durchlaufen und zu Gott gelangen? Alles was menschlich ist, ist so sehr von der Sünde und dem Tod entleert, dass es hilflos in seiner riesigen *Wüste* stirbt. Daher gibt es für die Menschen keine Rettung von der Sünde, die sie selbst erfunden oder verwirklicht hätten. Rettung kann für sie von Dem kommen, Der Sündlos und Unsterblich ist, und daher kraftvoll und mächtig, Sünde und Tod zu vernichten. Doch trotzdem könnt ihr Menschen

darin etwas tun: werdet euch bewusst, kommt zu euch und schaut in eure allgemeine Sündhaftigkeit; seid euch einigermaßen eurer und der allgemeinen menschlichen Sünden bewusst, die euch in das ausweglose Verlies des Todes eingesperrt haben, und möge das in Bußstimmung einmünden, und durch diese Buße *macht ihr den Weg des Herrn gerade*, und dadurch kommt Er in euer Leben, tritt ein in eure entleerte und verwüstete Welt.

1,24-28 Deshalb *tauft* der heilige Vorläufer auch „*mit der Taufe der Buße*“. Er sieht schon durch den Heiligen Geist den Messias unter den Menschen, bereit die Welt von Sünde, Tod und Teufel zu erretten, weshalb er auch die Menschen zur Buße ruft, zur *Taufe der Buße*, und sie so auf die Ankunft des Heilands und seinem rettungbringenden Werk vorbereitet. Doch das ist es gerade, was die Jerusalemer Fragesteller nicht verstehen, ja sie fragen auch weiter offen: „*Was taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist, noch Elias, noch der Prophet?*“ (V. 25). Johannes antwortet ihnen dann und verweist auf die Natur seiner Taufe, und auf die Natur und die Persönlichkeit des Messias: „*Ich taufe im Wasser; mitten unter euch steht, den ihr nicht kennt, der nach mir Kommende, der mir voraus ist, dem ich nicht würdig bin den Riemen seiner Sandale zu lösen*“ (V. 25-26). Die menschliche Natur ist in sol-





Hl. Justin von Čelije

chem Maße von Sünde und Tod entwertet und entwürdigt, dass sie unendlich von Gott entfernt ist. Das erkennt glühend auch der „Größte unter den von Frauen Geborene“, weshalb er meint und vor allem Volk verkündet und dafür für das ganze Menschengeschlecht Buße tut: *„ich bin nicht würdig, den Riemen seiner Schuhe zu lösen“* des Messias des Gottmenschen. Wenn irgendjemand, dann hat der Vorläufer für sich und für das ganze Menschengeschlecht den Weg des Herrn gerade gemacht, über den der Heiland ungehindert in die Welt der menschlichen Seelen eintreten kann.

Der heilige Chrysostomos erklärt die frohe Botschaft: *„Gott hat niemand jemals gesehen“* (Jo 1,18) und bemerkt: und was sollen wir sagen zu den Worten des donnernden Propheten Jesaja: ich habe den Herrn geschaut wie er auf dem hohen und erhabenen Thron sitzt? (Jes 6,1). Was sollen wir sagen zu dem Zeugnis des Evangelisten Johannes selbst über die Worte des Jesajas, als dieser die Herrlichkeit des Herrn sah (Jo 12,41). Was sollen wir sagen zu den Worten des Propheten Hesekiel? Schau, auch er hat Gott gesehen, der auf den Cherubim sitzt. Was sollen wir sagen zu den Worten des Propheten Daniel? Auch er spricht: der Alte an Tagen setzte sich (Daniel 7,9). Und was sollen wir sagen auf die Worte des Moses: zeige mir deine

Herrlichkeit, damit ich dich erkenne (2 Mos 33,18.13). Und Jakob hat von daher die Bezeichnung erhalten, d.h. er wurde Israel genannt, Israel aber bedeutet: Gottes-Schauer. So also haben auch andere Gott geschaut. Weshalb sprach dann der Evangelist Johannes: Gott hat niemand jemals gesehen? (V. 18). Um zu zeigen, dass dies alles eine Sache der Herablassung war, nicht aber das Schauen des Wesens der Gottheit. Denn hätten diese das Wesen selbst geschaut, dann hätten sie es nicht auf verschiedene Weise gesehen. Die Gottheit ist einfach, unbildhaft, unveränderlich, unbeschreiblich; sitzt nicht, steht nicht, läuft nicht. All das ist nur Körpern eigen. Aber wie Gott existiert, das weiß allein Er, und das hat Gottvater selbst durch den Propheten offenbart: *„Ich habe Gesichte vermehrt und durch die Propheten in Gleichnissen geredet“* (Hos 12,10-11), das heißt ich habe mich herabgelassen, bin erschienen, aber nicht mit dem was ich bin. Da aber sein Sohn uns im wirklichen Körper erscheinen sollte, hat er vorab die Menschen vorbereitet für die Betrachtung des göttlichen Wesens, in so weit, wie sie das schauen konnten. Was aber Gott für sich selbst ist, das haben sie nicht gesehen, nicht nur die Propheten, sondern auch die Engel und Erzengel; und wenn du sie darüber gefragt hättest, dann hättest du zur Antwort nichts anderes gehört als nur den Gesang: *„Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf Erden“* (Lk 2,14). Wenn du etwas davon erfahren wolltest von den Cherubim und Seraphim, dann würdest du das geheimnisvolle dreiheilige Lied hören, und dass die Erde voll ist von seiner Herrlichkeit (Jes 6,2). So also, sieht den Gottvater nur der Sohn und der Heilige Geist. //ibid. Sermo XV,1; V. 97,98.//

DAS ZWEITE ZEUGNIS DES HL. TÄUFERS VOM MESSIAS: DEM HERRN JESUS 1,29-34

1,29 Welche Aufregung und Begeisterung musste der heilige Täufer empfinden, in Erkenntnis der menschlichen All-Sündigkeit und All-Sterblichkeit, als er *Jesus zu sich kommen sah*. Auf allen Menschen, vom Ersten bis zum Letzten, sah er nur Sünde, Sünde, Sünde und nur Tod, Tod, Tod und da ist Jesus, da ein Mensch, da der erste Mensch im Menschengeschlecht, auf dem weder Sünde noch Tod oder etwas Sündiges oder Totes liegt. Aber der Vorläufer sieht, dass es eben dieser sündlose Jesus ist, der *die Sünde der Welt aus sich nimmt*: *„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde*



trägt“ – τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου (V. 29): „die Sünde der Welt“ – die ganze Sünde, jene eine einzige allumfassende Sünde der Welt, aus der hervorgehen und in die einmünden alle Sünden der Welt.

Der heilige Chrysostomos verkündet: Alle Propheten und Apostel predigten den Christus in seiner Abwesenheit: die einen – vor seiner Ankunft im Fleisch, die anderen – nach seiner Himmelfahrt; Allein Johannes verkündigte Ihn in seiner Anwesenheit. Daher wird er auch als Freund des Bräutigams bezeichnet – da er allein bei der Hochzeit zugegen war; er hat all das eingerichtet und vollbracht; er hat den Grund gelegt für dieses Werk. „Er sieht Jesus zu sich kommen und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (V. 29). Er sagte das, um zu zeigen, dass er nicht nur mit der Stimme, sondern auch mit den Augen Zeugnis ablegt. Er staunt über Christus, in Freude und Begeisterung; er zeigt allen das Geschenk, mit dem Christus gekommen ist und die Art der Erlösung. Das Wort „Lamm“ drückt das eine wie das andere aus. Und Johannes sagte nicht: „wird nehmen“, oder „hat genommen“, sondern „nimmt“ die Sünden der Welt, so als ob Christus das stets getan hat. In der Tat, hat Er nicht nur damals die Sünde der Welt auf sich genommen, als Er die Leiden erduldet, sondern von jener Zeit bis heute nimmt Er

die Sünden der Welt auf, nicht so, als ob Er immer gekreuzigt würde (Er brachte einmal das Opfer für die Sünden), sondern so, dass Er durch dieses eine Opfer die Sünden immer reinigt //ibid. Sermo XVIII, 2; V. 115-116//. Das auf sich tragen und das ganze Menschengeschlecht von jenem all-ermordenden Ungeheuer befreien konnte nur ein allmächtiges und gleichzeitig grenzenlos menschenliebendes Wesen wie der Gottmensch Jesus. Dieses Opfer konnte nur das sanfte und nicht boshafte Lamm Gottes darbringen: ja, Lamm Gottes: denn in ihm ist nicht der geringste Stolz darüber, dass er einen solch allrettenden Kampf vollführt. Durch Sanftmut, Demut und allaufopfernde Liebe rettet das Lamm Gottes das Menschengeschlecht von der grundlegenden menschlichen Sünde: stolzer Eigenliebe. Also: das Lamm Gottes Jesus kommt in die menschliche Welt, in die wilde und schreckliche Wüste der Sünde und des Todes, kommt lammhaft sanftmütig und demütig, nicht um zu richten, sondern um der Erbarmung willen. Denn wäre er nicht als Lamm Gottes gekommen, sondern als Richter, der untersucht, wer von den Menschen wäre geblieben, wer wäre nicht zu recht hundertmal zum Tode verurteilt worden?

1,30 Aber darin liegt die rührende Größe Christi, dass Er in die menschliche Wolfswelt als sanftmütiges und demütiges Lamm Gottes kommt aufopferungsvoll. Daher wiederholt der Vorläufer seinen Lobgesang auf Ihn: „Dieser ist es, von dem ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, denn er war vor mir“ (V. 30). „Mensch“ = Lamm Gottes: darin liegt auch die einzigartige Größe Jesu, dass Er Mensch ist und als solcher „Lamm Gottes“: ganz ohne Sünde und daher ganz Demut und Aufopferung. Mensch unter Menschen, weshalb er nicht ängstigt sondern anzieht; sündlos und unsterblich und unsterblich, dadurch heilt Er und rettet. „Mensch“ ohne Sünde und Tod, damit den Menschen gezeigt wird, dass man ein solcher Mensch sein kann auch in dieser irdischen Welt. Und ein solcher Mensch ist eben ein wahrer Mensch, ganzer Mensch, vollkommener Mensch. Ein solcher war Adam vor Sünde und Tod, ein solcher ist Jesus inmitten von Sünde und Tod.

Fortsetzung folgt...

ÜBER KIRCHE, POLITIK UND DISKUSSIONSKULTUR

INTERVIEW MIT METROPOLIT MARK VOM 4. MÄRZ 2024

Aus Anlass einer in der kirchlichen Gesellschaft geführten Debatte darüber, ob Priester für ihre politischen Standpunkte, insbesondere in Bezug auf den aktuellen Krieg in der Ukraine, kanonisch zur Rechenschaft gezogen werden können, bat die Redaktion des Boten S.E. Metropolit Mark um eine Stellungnahme zur Diskussionskultur in der Kirche. Im Interview mit dem Boten brachte er seine Besorgnis über das politische Klima in Russland zum Ausdruck. Für Metropolit Mark kann ein Krieg verschiedene Grün-

de haben, aber in keinem Fall gerechtfertigt werden. Das Wort „Sieg“, das in den Gebeten der Orthodoxen Kirche vorkommt, soll in dem einen Sinn verstanden werden: als Sieg über die Sünde, die zu Gewalt, Mord und Krieg führt. Zugleich: Bei allem Verständnis für den Widerstand gegen Krieg und Siegesrhetorik ist die Flucht aus der Kirche dem Frieden und der Wahrheit kaum dienlich.

In der Bote-Redaktion wurde lange darüber diskutiert, ob die Kirche oder eine einzelne Diözese das politische Geschehen öffentlich kommentieren soll, und in welchem Format dies geschehen soll. Schließlich werden ausgewogene und ruhige Stellungnahmen oft von hitzigen Diskussionen und gegenseitigen Anschuldigungen übertönt. Die erwarteten und mitunter heftigen Reaktionen auf die Aussagen des Metropoliten blieben nicht aus. Wir haben die Kommentare unter dem Video mit Interesse verfolgt und versuchen im Anschluss an das hier abgedruckte Interview darauf zu antworten.



Der Bote: Vladyko, bis zu einem gewissen Grad rechtfertigt das Moskauer Patriarchat den Krieg in der Ukraine und bezeichnet ihn u.a. als Kampf für die christlichen Werte, während das ukrainische Volk als Geisel westlicher Feindseligkeiten verstanden wird. In den Gottesdiensten der Russischen Kirche wird mit verschiedenen Worten für das Ende dieser kriegerischen Auseinandersetzung gebetet. In der Diözese von Moskau z.B. wird ein Gebet gelesen, das einige Priester und Gläubige verstört hat. Die umstrittene Passage dieses Gebets lautet folgendermaßen: „Feindliche Kräfte haben sich gegen die heilige Rus' gewandt, um ihr vereintes Volk zu spalten und zu zerstören. Erhebe Dich, o Gott, um Deinem Volk zu helfen, und schenke uns durch Deine Macht den Sieg.“

Metropolit Mark: Ich persönlich habe keine scharfen Worte gewählt. Und ich verstehe diese Position des Moskauer Patriarchats nicht. Ich teile sie nicht und kann sie auf keine Weise rechtfertigen. Ich verstehe, dass die aktuelle Situation in vielerlei Hinsicht durch Maßnahmen hervorgerufen wurde, die zu Unrecht gegen Russland und das russische Volk gerichtet waren. Doch es leidet vor allem das ukrainische Volk. Wir können natürlich meinen, dass es sich um ein einziges Volk handelt, doch dies ist keine Rechtfertigung, insofern als die Menschen sich ja zur Verteidigung ihres Heimatlandes erheben. Und es ist unbestreitbar, dass die Ukraine ihre Heimat ist. Es gibt in dieser Hinsicht also keine Rechtfertigung. Nur der Wunsch nach Frieden, auf allen Seiten, kann rechtfertigt werden.

Der Bote: Was sagen Sie den Menschen, die mit diesem Wort „Sieg“ hadern?

Metropolit Mark: Ich denke, dass jeder gewünschte Sieg diesbezüglich ungerecht sein wird. Dieser Sieg würde nur dem Teufel gehören, der diesen Krieg wollte. Für einen Christen wird m.E. kein Sieg gerechtfertigt sein.

Der Bote: Und wie ist es mit anderen Stellen in unserer liturgischen Praxis, an welchen wir um „den Sieg der orthodoxen Christen gegen die Feinde“ beten?

Metropolit Mark: Ja, dieser Begriff kommt vor, aber gemeint ist in erster Linie der geistliche Sieg. Der geistliche Sieg über die geistliche Schwäche, die sich gerade im Krieg ausdrückt. Der Krieg ist eine Anerkennung der eigenen Schwäche, des eigenen extremen Versagens und des völligen Mangels eines christlichen Verständnisses.

Der Bote: Die Russische Kirche und viele Menschen bezeichnen diesen Krieg oft als Bruderkrieg. Ihnen wird vorgeworfen, die Souveränität des ukrainischen Staates zu leugnen. Was denken Sie darüber?

Metropolit Mark: Ich kenne mich in Fragen der Nation oder Nationalität nicht aus, und kann diese Frage nicht eindeutig beantworten. Ich denke, dass es sich um zwei einander sehr nahestehende Völker handelt. Sie haben sich bereits etabliert, und zwar - leider - dank der Kommunisten, die sich so zwei Sitze in der UN verschaffen wollten. Die Bolschewiken wollten und initiierten diese Spaltung. Chruschtschow war ein Ukrainer. Seither dauert das Ganze an. Aber das ist meine

Meinung. Ich bin nicht Teil dieses Volkes und kann daher nicht so urteilen, wie ein Spezialist in Fragen der Nation es könnte.

Der Bote: Andererseits sagte Seine Seligkeit Metropolit Onuphrij zu Beginn des Krieges, dass Kain sich gegen seinen Bruder Abel erhoben habe. Die Ukrainische Orthodoxe Kirche unterstützt die ukrainische Armee in diesem Krieg. Hätte sie hier neutral bleiben können?

Metropolit Mark: Ich denke, sie hätte nicht neutral bleiben können. Sie ist Teil ihres Volkes und sie betet für die Menschen, die ihr Leben für ihre Heimat opfern. Das ist ein schrecklicher, verzweifelter Kampf. Mehr kann ich dazu nicht sagen.

Der Bote: Die Bischöfe der Russischen Auslandskirche haben ihre Unterstützung für den Metropoliten Onuphrij, für die gesamte Ukrainische Kirche und das Ukrainische Volk wiederholt zum Ausdruck gebracht. Andererseits beugen sie sich nicht dem Druck einer eher westlichen Öffentlichkeit, den Präsidenten Putin und den Patriarchen Kyrill für diesen, wie es üblicherweise heißt, „präzedenzlosen und unprovzierten Angriffskrieg gegen die Ukraine“ demonstrativ zu verurteilen. Kann man sagen, dass die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland hier einen Mittelweg beschreitet?

Metropolit Mark: Natürlich nehmen wir hier eine mittlere Position ein. Wir unterstützen Russen wie Ukrainer. Man hat bei uns nie zwischen Russen und Ukrainern unterschieden. Seit den Anfängen der Auslandskirche vor einhundert Jahren hatte sie, denke ich, mehr Südrussen als Nordrussen, wie man sie damals bezeichnete. Die Unterteilung in Ukrainer und Russen entstand erst später. In dieser Hinsicht sahen wir weder eine Spaltung noch einen Grund für eine Teilung. Selbstverständlich sehen wir auch durchaus enge Verbindungen zwischen den Menschen auf beiden Seiten. Wir kennen viele Ukrainer, die in Russland leben und Russland lieben, und kennen umgekehrt viele Russen, die in der Ukraine leben, und die Ukraine und das ukrainische Volk lieben. Es gibt bei uns keine Spaltung und wir wollen sie nicht. Wenn andere, Verrückte, diese Spaltung wünschen, so ist das ihre Sache, doch wir wollen dazu nicht beitragen.

Der Bote: In Russland gibt es Priester, die den Krieg und die russische Regierung scharf verur-

teilen. Und in manchen Fällen werden sie mit recht harten kirchlichen und rechtlichen Maßnahmen belegt. Erinnern Sie solche Fälle an den Geist der DDR, in der Sie aufgewachsen sind?

Metropolit Mark: Was die Verurteilung dieser Priester angeht, so ist sie m.E. ungerechtfertigt und falsch und hat keine kirchliche, rechtliche oder kirchenrechtliche Begründung.

Der Bote: Von Ihnen persönlich und von der Russischen Auslandskirche wird manchmal erwartet, dass Sie sich gegen ein solch hartes Vorgehen mit Andersdenkenden in Russland äußern, insbesondere, wenn es sich um Priester handelt. Erst kürzlich hat die Geschichte rund um Erzpriester Alexej Uminskij für Wirbel gesorgt. Er wurde vom Dienst suspendiert, weil er, wie es im ersten Moment aussah, sich weigerte, jenes Gebet für den Sieg zu sprechen. Doch er erschien drei Mal nicht vor dem Kirchengericht und trat wenige Tage später zum Patriarchat von Konstantinopel über. Haben Sie sich also zu Recht nicht für ihn eingesetzt?

Metropolit Mark: Nun, wenn jemand gegen die Regeln der Kirche verstößt, in diesem Fall gegen die Pflicht, vor dem Kirchengericht zu erscheinen, wenn er dazu geladen wird, dann muss er damit rechnen, verurteilt zu werden. Durch sein Nichterscheinen verurteilt er sich selbst. Ich kann seinen Weggang aus der Russischen Kirche, gewissermaßen seine Flucht, ja seine rechtswidrige Flucht und seinen illegalen Übertritt in ein anderes Patriarchat nicht akzeptieren. Andererseits kann ich seine Handlungen, die den Auslöser für seine Verurteilung gaben, natürlich nicht verurteilen.

Der Bote: Das Patriarchat von Konstantinopel begründete seine Entscheidung, ihn zu übernehmen, damit, dass seine Suspendierung nicht aus kirchlichen Gründen erfolgt sei, sondern wegen seines berechtigten Widerstands gegen den Krieg in der Ukraine. An diesem Argument ist also etwas dran?

Metropolit Mark: Diese Logik des Patriarchats von Konstantinopel ist *a priori* falsch. Der Patriarch von Konstantinopel meint das Recht zu haben, eine Appellationsinstanz für alle zu sein. Wir erkennen ein solches Recht nicht an. Das ist kein rechtmäßiger und kein kirchlicher Standpunkt. Deshalb spüren wir in alledem eine Heuchelei. Nach weltlichen Maßstäben scheint der Patriarch von Konstantinopel einen Menschen,

der aus meiner Sicht unrechtmäßig verurteilt wurde, legitimerweise zu rechtfertigen. Doch er hat dazu kein Recht. Es tut mir leid um diesen Menschen, der sich so in sein Unrecht vertieft hat, dass er letztlich falsch gehandelt hat. Er hätte sich vor dem Gericht rechtfertigen können. Wir wissen ja nicht, zu welchem Ergebnis das Gericht gekommen wäre. Jetzt wissen wir, dass er zu Recht verurteilt wurde.

Der Bote: Inwieweit sind solche Fälle vielleicht auf einen Mangel an Kommunikations- oder Diskussionskultur im Moskauer Patriarchat zurückzuführen?

Metropolit Mark: Einen solchen Mangel an Gesprächskultur gibt es sicherlich in vielerlei Hinsicht.

Der Bote: Auch in der Russischen Auslandskirche gab es schwierige Situationen. Beispielsweise hat der verstorbene Metropolit Vitalij (bis 2001 Ersthierarch der Auslandskirche) Ihre Schritte zur Annäherung an das Moskauer Patriarchat scharf verurteilt. Damals setzten sich die älteren Bischöfe für Sie ein. Sodann gab es unter den Gläubigen und Priestern bis zuletzt Gegner der Wiederherstellung der kanonischen Einheit zwischen der Auslandskirche und dem Moskauer Patriarchat. Zeichnet sich die Auslandskirche durch eine andere Gesprächskultur aus als im Moskauer Patriarchat üblich?

Metropolit Mark: Schon diese Entwicklung zeigt, dass bei uns eine andere Kultur herrscht, in der wir unseren älteren Bischöfen auch widersprechen können. Und eine solche entgegengesetzte Meinung kann sich auch durchsetzen. Damals hatte Metropolit Vitalij seine Meinung, und es gab andere Bischöfe, die einen anderen Standpunkt vertraten. Und letztlich überwog deren Ansicht.

Der Bote: Vielen Dank, Vladyko.



STELLUNGNAHME DER REDAKTION

Das Interview von Metropolit Mark hat eine Reihe von Kommentaren hervorgerufen. Die Redaktion des Boten der deutschen Diözese hat sich entschlossen, auf diese zu antworten. Das Interview selbst war eine Antwort auf zuvor aufgeworfene Fragen und Diskussionen. In den Kommentaren sehen wir eine Palette von Meinungen über die Gedanken des Metropoliten, doch einige gehen weit über diese Palette hinaus und greifen die Persönlichkeit des Hierarchen direkt an. Wir wollen versuchen, hier Klarheit zu schaffen.

Anlass für das Interview war die Haltung des Moskauer Patriarchats gegenüber Geistlichen, die das in Moskau (nicht in ganz Russland) vorgegebene „Gebet für die Heilige Rus“ nicht akzeptierten oder darin das Wort „Sieg“ durch das Wort „Frieden“ ersetzten. Es folgten kanonisch fragwürdige Suspen-

sionen vom Priesteramt, die bis hin zur Laisierung reichten. In unserer Diözese wurde dieses Gebet weder akzeptiert noch diskutiert. Auf jeden Fall ist es hier undenkbar, dass ein Geistlicher gegen sein Gewissen gezwungen wird, ein neu verfasstes Gebet zu sprechen. Unsere Bischöfe würden das Thema im Konzil besprechen, aber sicher keine administrativen Zwangsmaßnahmen einführen.

Im Interview spricht Metropolit Mark diesbezüglich von einer „Kommunikationskultur“ und verweist auf die Freiheit innerhalb der ROKA. Die Fragen betrafen den Begriff „Sieg“, die Haltung zum Krieg, insbesondere zum Bruderkrieg, und den Fall von Vater Alexej Uminskij.

Vladyka gab ein Beispiel aus seinem eigenen Leben in Bezug auf die „Kommunikationskultur“ und die erwähnte Freiheit in der ROKA: diese Freiheit sei mitunter auch dadurch zum Ausdruck gekommen, dass sich eine Mehrheit von Bischöfen gegen die Haltung des damaligen Oberhauptes der ROKA, Metropolit Vitalij, durchgesetzt hätte. In den Kommentaren wird bestritten, dass es eine solche Mehrheit gegeben habe, und in diesem Zusammenhang werden (jenseits eines berechtigten Meinungsspektrums) ganze Schwaden negativer Äußerungen und falscher Behauptungen über die Persönlichkeit des Oberhauptes der deutschen Diözese, Metropolit Mark, insbesondere im Verhältnis zum Metropoliten Vitalij ausgeschüttet. In diesen Behauptungen herrschen Mythen vor, die nicht mit den historischen Fakten übereinstimmen (zu den Fakten siehe „Der Bote“ Nr. 6/2001). Tatsächlich erkannte Vladyka Mark damals, dass er sich der damals drohenden Verengung des Kirchenverständnisses entgegenstellen müsse. Einige der Reaktionen auf das jetzt publizierte Interview lassen tatsächlich jene damals drohende Engstirnigkeit erkennen. Das gilt zum Beispiel für den Vorwurf der angeblichen „ökumenistischen Neigungen“ von Vladyka Mark, die es nie gegeben hat. Tatsache ist jedoch, dass Vladyka Mark – zusammen mit der Mehrheit der ROKA-Bischöfe – den Vorwurf des „Ökumenismus“ gegen die Serbische Kirche zurückgewiesen hat, der er immer treu war, ebenso wie zum Patriarchat von Jerusalem



Bei der Einweihung der Kathedralkirche in München Juni 2017 trug der Seligste Metropolit Onufrij von Kiew die hl. Reliquien, die in den Altartisch gelegt wurden.

und dem Berg Athos (bei allen damaligen Problemen). Es ist zu unterstreichen, dass alle Schritte in dieser Richtung in konziliarer Übereinstimmung unternommen worden sind, was jeder auf Grundlage der veröffentlichten Protokolle der Bischofskonferenzen der ROKA in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre überprüfen kann.

Es ist bezeichnend, dass der Synod der ROKA in jener konfliktreichen Zeit ausgerechnet Vladyka Mark damit beauftragte, sich sowohl mit den Angelegenheiten des Berges Athos als auch mit den gewaltsamen Übernahmen von Klöstern im Heiligen Land zu befassen. Dieser Umstand spricht für sich. Die Aussagen in diesen thematisch vielfältigen und eher feindseligen Kommentaren enthalten viele alte Verzerrungen. Es sind die Meinungen derer, die die wirkliche Russische Auslandskirche längst verlassen, mit ihr gebrochen haben und sich auf der Grundlage ihrer Mythen ein andersartiges eigenes kirchliches Eckchen erstellen.

Metropolit Mark wird u.a. eine engstirnige Haltung gegenüber dem Moskauer Patriarchat zugeschrieben. Angeblich habe Vladyka den Metropolit Sergij (Stragorodskij) als „Häresiarch“ bezeichnet, der „seine apostolische Sukzession verloren“ habe. So etwas hat Vladyka Mark natürlich nicht gesagt. Hier wird Wunschdenken für Realität gehalten. Tatsache ist, dass er dem administrativen und parteipolitischen Vorgehen innerhalb des Moskauer Patriarchats, soweit vorhanden, immer kritisch gegenüberstand und steht. Wenn er damals

den Stalinismus nicht billigte, so billigt er ihn auch heute nicht. Aber er war nie bereit, das ganze Leben der Kirche auf Entstellungen in die eine oder andere Richtung zu reduzieren. Es gibt andere Dimensionen des kirchlichen Lebens, die Vladyka sieht und berücksichtigt. Das zeigt sich auch in diesem Interview.

Was den Metropolit Sergij (Stragorodskij) betrifft, so kann zweifellos von einer, seiner Machtergreifung in der Kirche gesprochen werden. Sowohl für Vladyka Mark selbst, als auch für die deutsche Diözese und in der Folge für die gesamte ROKA war jedoch die kirchliche und kirchenrechtliche Haltung des Metropoliten Kirill von Kazan (Smirnov) entscheidend, die sich auch auf den Seiten des „Boten“ (z.B. Nr. 6/2003) deutlich widerspiegelte. Wenn einzelne ROKA-Bischöfe dem Moskauer Patriarchat tatsächlich die Kirchlichkeit und die Gnade des Heiligen Geistes absprachen, so wurde dies nie offiziell erklärt, weil es nicht der gesamtkirchlichen Haltung der ROKA entsprach. Um nur ein anschauliches Beispiel zu nennen: Auf dem Bischofskonzil von 1938, dem Metropolit Anastasij (Gribanovskij) vorstand, beschlossen die Hierarchen der Auslandskirche, „dass die aus Russland ankommenden Geistlichen sofort zur Gebetsgemeinschaft in der ROKA zugelassen werden“, denn „die Sünde des Metropoliten Sergij erstreckt sich nicht auf den Klerus unter seiner Jurisdiktion“. Der letzte Satz ist ein direktes Zitat des Heiligen Kyrill von Kazan, auf dessen Position Metropolit Anastasij auf dem Konzil verwiesen hatte. Später geriet dieses Dekret unter den Hierarchen



Metropolit Mark in Serbien mit Metropolit Amfilohije, 2009

der ROKA in Vergessenheit, so dass sich ein gewisser, wenn auch kleiner, rigoristischer Flügel innerhalb der Auslandskirche bilden konnte. Und als nach dem Zusammenbruch der UdSSR die Zeit des kirchlichen und wissenschaftlichen Dialogs anbrach, stellte sich heraus, dass es unter den "Nicht-Kommemorierenden" (also in Opposition zu Metr. Serij stehenden) der Neumärtyrern, ein überaus angesehener Hierarch befand, dessen weise Position von der ROKA bereits längst akzeptiert worden war und die auch im Moskauer Patriarchat Verständnis fand. Aber für die „Zeloten“ in der ROKA war der heilige Kyrill zu dieser Zeit nicht mehr streng genug, und Erzbischof Mark, der für die Wahrheit offen war, angeblich „inkonsequent“ in seinen Ansichten.

Inakzeptabel für die ROKA war die falsche Auslegung von Röm 13,1-5, wonach die atheistische kommunistische Regierung „von Gott eingesetzt“ sei; ebenso inakzeptabel war die damit einhergehende Haltung in Russland gegenüber den Heiligen Neumärtyrern, die diese Regierung nicht als "gottgefällig" bzw. "von Gott gesegnet" ansahen. Aber beide Punkte, wie auch ein dritter Vorwurf – der des „Ökumenismus“ – wurden vom Bischofskonzil des Moskauer Patriarchats im Jahr 2000 prinzipiell korrigiert. Danach wurde der von Vladyka Mark in den 1990er Jahren begonnene Dialogprozess vertieft. Das Bischofskonzil der ROKA samt seinem Vorsteher Metropolit Vitalij (Ustinov) ernannte im Jahr 2000 Erzbischof Mark zum Leiter der entsprechenden „Kommission zur Einheit“. Im Jahr 2003 begann die nächste Etappe der Annähe-

rung, indem offizielle bilaterale Dialogkommissionen eingesetzt wurden, die schließlich den „Akt der kanonischen Gemeinschaft innerhalb der vereinigten russischen Kirche“ verwirklichten. Dieser Akt ist keineswegs eine administrative Unterordnung, wie in einem der Kommentare zum Video-Interview behauptet wird (in diesem Kommentar heißt es, die ROKA sei „unter die Verwaltung des reuelosen Moskauer Patriarchats gestellt worden“, welches sein angebliches „Versprechen, öffentliche Buße zu tun“ nicht eingehalten habe). Für ein korrektes Verständnis sollte man sich den originalen Dokumenten zuwenden und sowohl den „Akt“ selbst als auch die vorausgegangenen, veröffentlichten Dokumente der Kommissionen lesen, die zuvor von Synoden und Konzilen angenommen wurden (siehe www.synod.com).

Zur Frage nach Nationen weist Metr. Mark auf zwei Dinge hin: Erstens ist er - kurz gesagt - „Deutscher“. Deshalb könne er es sich nicht erlauben, so zu sprechen, als gehöre er einem der kämpfenden Völker an, unabhängig davon, ob man hier ein, drei oder ein „dreieines“ Volk erkennen will. Das ist eine ehrliche Selbsteinschränkung. Es bleibt unklar, was daran Irritationen auslöst. Zweitens sagt Vladyka, er sei „kein Experte“ für nationale Fragen. Die Kommentare hierzu, Vladyka habe nichts zu sagen, „wenn er nicht insgesamt in allen Fragen kompetent ist“, klingt seltsam. Zugleich verweist Vladyka Mark jedoch auf das Umfeld, in dem er sich seine Meinung über die Orthodoxie und Russland gebildet hat: In den Gemeinden der Russischen Auslandskirche gab es stets Russen, Ukrainer und Weißrus-



Metropolit Vitaly (Ustinov) (1910-2006), 4. Erzhierarch, Metropolit von Ostamerika und New York (1986-2001) und Bischof Mark bei einem Gottesdienst in der Münchner Kathedrale. 1986

sen, die nicht verfeindet waren, es gab keinen nationalistischen Radikalismus. Natürlich gab es auch Radikale in der Emigration. Es gab auch die „Ukrainische Autokephale Kirche“ im Ausland. Vladyka verweist lediglich auf seine andersartige und positive Nachkriegserfahrung, in der Spaltung und Feindseligkeiten nicht vorhanden waren. Das ist ein erstrebenswerter Zustand, und die Tatsache, dass jetzt das Gegenteil eingetreten ist, freut Vladyka nicht.

Außerdem hat Vladyka Mark den Krieg in seiner frühen Kindheit erlebt und kennt die Schrecken des Krieges persönlich. In seiner Jugend hat er unter dem Kommunismus gelebt und lehnt ihn ebenso ab wie den Nationalsozialismus, so wie es seine Eltern vor ihm getan haben.

Ein Kommentator ging sogar so weit, sich offen aggressiv zu äußern: „Ja, es sieht so aus, als müssten wir Deutschland noch einmal mit Panzern besuchen...“ Vladyka hat im Alter von 12 Jahren sowjetische Panzer in Berlin gesehen, als sie am 17. Juni 1953 den Arbeiteraufstand in Ostdeutschland niederschlugen, von dem die Bürger der UdSSR ebenso wenig zu erfahren hatten wie von den Umständen in den Arbeitslagern nach Stalins Tod.

Diejenigen, die aus den Worten des Bischofs „Einseitigkeiten“ herausgehört haben, wissen vermutlich nicht, dass Vladyka Mark sich wiederholt gegen einseitige Parteiergreifung ausgesprochen und in der brisantesten Zeit bereits darauf hingewiesen hat, dass die Westlichen Länder („wir im Westen“) eine erhebliche Mitschuld an diesem Konflikt tragen. All dies ist auf der Website des „Boten“ dokumentiert.

Entsprechend verhält es sich in Hinblick auf etwaige enttäuschte Erwartungen über die Abwesenheit des Themas der Verfolgung der UOK. Diesbezüglich ist ein von beiden Bischöfen der deutschen Diözese unterzeichneter „Appell an die Mitglieder des Bundestages“ auf der Website des „Boten“ sowie in der Druckversion veröffentlicht worden (Nr. 1/2024, S. 37-40). Zusätzlich zu diesem Aufruf haben Vladyka Mark persönlich und die Redaktion des Boten eine Reihe von Artikeln und Videobotschaften in deutscher und russischer Sprache veröffentlicht, die über die Verfolgung der kanonischen Ukrainischen Orthodoxen Kirche berichten. Deutsche Politiker und die Öffentlichkeit, die recht einseitig und blind dem Narrativ der ukrainischen Regierung folgen, obschon sogar die Vereinten Nationen Beweise für die Verletzung re-

ligiöser Rechte in der Ukraine vorlegen, werden von unseren Hierarchen aufgerufen, sich für die Rechte der UOK einzusetzen. Natürlich beten wir in unseren Kirchen ständig für die verfolgte Kirche in der Ukraine und commemorieren ihre inhaftierten Metropoliten namentlich.

Die Haltung zum Krieg und zum Sieg. Hier gibt es zwei verschiedene Ebenen. Die spirituelle und die soziopolitische. Es empfiehlt sich, den Worten des Hierarchen Aufmerksamkeit zu schenken. Seine Aussage, dass kein Krieg „gerechtfertigt“ werden kann, mag ungewohnt klingen. Aber der Punkt ist, dass Krieg eine Folge der Sünde ist, und die Sünde - das Werk des Satans. Die Werke des Satans können nicht gerechtfertigt werden. Dies ist eine völlig eindeutige und rein geistliche Sichtweise. Das ist keine „Lehre Lew Tolstoj“, sondern steht ganz im Einklang mit dem, was der Philosoph Iwan Iljin in seinem Buch „Über den gewaltsamen Widerstand gegen das Böse“ (in Deutsch beim Verlag „Hagia Sophia“ erschienen) schreibt. Die Sünde der Gewaltanwendung muss gebüßt werden, auch und gerade dann, wenn man selbst oder das Volk unfähig sind, ein Problem auf andere Weise zu lösen. Zur Reflexion über dieses Thema kann gleichermaßen das Buch „Der Krieg und die Bibel“ des Heiligen Nikolaj von Serbien (Velimirovich) empfohlen werden.

In den Kommentaren wird ein bekannter Auszug aus dem Brief des Heiligen Athanasius des Großen an den Mönch Ammun zitiert. Der heilige Athanasius unterscheidet zwischen der persönlichen Willkür des Tötens (sprich, dem Mord) und der Verteidigung des Volkes, von Frauen und Kindern, gegen Barbaren. Wenn die Verteidigung des Landes lobenswert ist, so ist sie doch eine tragische Entwicklung, ein Unglück und Leid, die Ohnmacht des Menschen, die Sache anders zu lösen. Und wenn sie eine bittere Notwendigkeit darstellt, dann steht der Christ in der Verantwortung, diese eigene Unzulänglichkeit zu erkennen und ernst zu nehmen, statt etwa mit ihr zu prahlen.

Selbstverherrlichung korrumpiert die Seele, führt weg von Gott, verhärtet das Herz. In diesem Sinne ist dem erwähnten Zitat die 13. Regel des heiligen Basilios des Großen anzuschließen. Der Heilige Basilios schreibt den Soldaten, die ihre Hände mit Blut befleckt haben, eine dreijährige Bußzeit unter Ausschluss von der Hl. Kommunion vor. Möglicherweise ist diese geistliche Dimension in den Köpfen verblasst. Zu welchem Abgrund treibt der Trium-

phalismus die Seele, und aus welchem Bedürfnis heraus wird er geboren? Ist er der Buße förderlich? In einigen Kommentaren wird auf die „Unbußfertigkeit“ als Problem hingewiesen, allerdings in einem ganz anderen Zusammenhang. Doch gerade hier liegt das Übel.

Was sehen wir? Einerseits die Ikone des „Nicht von Menschenhand geschaffenen Heilands“, jenes auf dem Denkmal von Minin und Pozharskij, und zugleich andererseits den gottlosen roten Stern mit Hammer und Sichel? Die Vernichtung der Heiligen Neumärtyrer sowie der Kirche fand unter diesem Zeichen des militanten Atheismus statt. Das ist bis heute nicht überwunden. Diese Vermengung ist ein leidvolles Problem des modernen Russland, es ist kein geringeres als das Problem und die Rolle der Nazi-Symbolik im Umfeld der Gegenpartei. Der Ausweg ist nicht realisiert worden. Und dabei ist es unerheblich, wer daraus seinen Nutzen gezogen hat. Auf uns selbst müssen wir achten, wenn wir orthodoxe Christen sind. Dieser Krieg ist eine Folge unserer sündhaften Einstellungen. Die geistliche Größe der Neumärtyrer wurde nicht begriffen, die Liebe wurde in den Weiten Russlands nicht gebührend kultiviert, der Geist der Buße wurde nicht verinnerlicht. Jetzt ist er da – der Krieg: von Gott zugelassen als Züchtigung. Die Heiligen Väter haben zwar sehr wohl mit dem Krieg als einer Realität der sündigen Welt gerechnet, aber sie haben nicht dazu geraten, sich damit zu brüsten – in diesem Sinne haben sich die russischen Fürsten, die aus bitterer Not zu den Waffen griffen, später zu Mönchen scheren lassen. Ist diese Perspektive heute auch präsent?

Und in genau demselben Sinn sagt Vladyka Mark, dass der „Sieg“ geistlich sein muss, dass es der geistliche Sieg ist, der im Gebet an erster Stelle steht. Möge dies im Extremfall den externen Sieg über „Barbaren“, „Hagarer“ oder wie es in der Liturgie des heiligen Basilius des Großen heißt, über „die, die den Krieg wollen“, nicht aufheben, aber ohne ein entsprechendes geistliches Fundament, kann der äußerliche Sieg, wie die Geschichte Russlands im letzten Jahrhundert gezeigt hat, sogar zerstörerisch für den Geist des Volkes sein, und in der Folge kann sich der Krieg wiederholen und sogar ausweiten.

Deshalb steht der Frieden in der Wertehierarchie über dem Sieg, und deshalb ist es nicht verwerflich, das Wort „Sieg“ durch das Wort „Frieden“ zu ersetzen. Denn der wahre Frieden ist in der Tat der

höchste Sieg. Und an beidem mangelt es im modernen Leben sehr. Leider ist der äußere Frieden nur vorübergehend, denn er kann weit entfernt sein vom geistigen inneren Frieden – dem wahren Frieden, der in voller Harmonie mit dem Willen Gottes ist. Er wird das Königtum Gottes genannt, das „in uns“ ist, sowohl in dem Sinne, dass es in unserem Herzen ist, als auch in dem Sinne, dass es unter uns herrschen kann und soll. Das ist es, wovon Vladyka Mark im Grunde genommen in diskretknapper Form spricht.

Daher ist es so betrüblich, Kommentare zu lesen, die von Feindseligkeit gekennzeichnet sind. Aber umso tröstlicher ist es dann, friederfüllte Erwidierungen zu sehen, der Bischof habe ausgewogen und korrekt argumentiert.

Schließlich löst Metropolit Mark die Frage des Kirchenggerichts konsequent im Sinne der Kanones. Er bemitleidet Vater Aleksej Uminskij, und zwar vor allem deshalb, weil er seine Entscheidung für falsch hält. Das Nichterscheinen vor Gericht, nachdem er dreimal vorgeladen worden war, ist ein Verstoß gegen das Kirchenrecht als solches und beeinträchtigt das Glaubenszeugnis. Es wurde argumentiert, dass das Ergebnis des Prozesses von vornherein feststand und er deshalb gar nicht erst hätte erscheinen brauchen. Für den Hierarchen ist dieses Argument nicht stichhaltig, da er es für notwendig hält, den Regeln der Kirche in jedem Fall Folge zu leisten. Er betont jedoch, dass er die Handlungen, die Vater Aleksej Uminskij angelastet werden, nicht von vornherein für verurteilungswürdig hält – aus Sicht des Metropoliten ist es jedoch umso bedauerlicher, dass der Geist der Kanones verletzt wurde und der Angeklagte sozusagen zu Recht verurteilt wird. Der Beklagte hätte also selbst – ganz unabhängig vom Ergebnis – im Sinne der Kanones handeln müssen. So lautet die Meinung des Hierarchen.

Um des tiefsten Friedens zwischen Mensch und Gott willen hat der Sohn Gottes, „der die Mauer der Feindschaft niedergerissen hat“, die Kreuzigung „inmitten der Erde“, im Zentrum der irdischen Existenz, auf sich genommen. Kein irdischer Friede kann ohne Christus Bestand haben. Zum Kreuz sei unser Blick gerichtet. Deshalb beten die Kleriker in der deutschen Diözese das Gebet für den Frieden – jenen Frieden, den Christus in diese Welt gebracht hat. Von diesem Gebet wie dem Sieg Christi lasset unsere Seelen durchdrungen sein.

(siehe das Gebet auf dem Umschlag)

Metropolit Anastasij (Gribanovsky, 1873-1965)

KLAGE DES RUSSISCHEN VOLKES



Metropolit Anastasij (Gribanovsky)

Ach dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen der Tochter meines Volks! (Jer 8,23)

Sieben Jahre des Leidens von Ijob.

Sieben Jahre der Finsternis, des Grauens und des Leids.

Sieben Jahre des Hungers und der Pestilenz, des Feuers, des Schwertes und des inneren Kampfes.

Sieben Jahre der Verwüstung des blühenden Landes, der Plünderung seines uralten Erbes, der Zerstörung seiner Majestät, Kraft und Schönheit.

Sieben Jahre schlimmster Sklaverei, Gewalt, Mord, Folter, Blut und Tränen.

Sieben Jahre geistigen und körperlichen Kindermordes, Befleckung reiner und zarter junger Seelen.

Sieben Jahre babylonischer Gefangenschaft der Kirche, böser Verfolgung der Gläubigen, unver-

hohlener Frevel, Sakrileg und Gotteslästerung, vor denen der Himmel entsetzt ist und die Erde erbebt.

Sieben Jahre der Vertreibung für viele Söhne Russlands, die umherziehen in fremden Ländern, in Verfolgung, Leiden, Drangsal und sterbend fern vom verheißenen Land.

Sieben Jahre der Predigt von Lüge und Betrug, die Millionen von Menschen vergiften.

Sieben Jahre des Mords an einer großen Nation, die dahindorrt unterdrückt von unsäglicher Tyrannei.

Sieben Jahre der Herrschaft des roten Drachens, der die Erde bedrängt und aufbegehrt wider alle göttlichen und menschlichen Gesetze.

Hört dies, ihr Ältesten, und merkt auf, alle Bewohner des Landes, ob solches geschehen sei zu euren Zeiten oder zu eurer Väter Zeiten! Sagt euren Kindern davon, und lasst's eure Kinder ihren Kindern sagen und diese wiederum ihren Nachkommen (Joel 1,2-3)

Ach, dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach, dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! (Ijob 19,23-24)

Merkt auf, ihr Himmel, ich will reden, und die Erde höre die Rede meines Mundes. (Dtn 32,1)

Ich wartete auf das Gute, und es kam das Böse; ich hoffte auf Licht, und es kam Finsternis. (Ijob 30,26)

(Meine) Sonne ging unter am hellen Tag (Jer 15,9)

Schrecken hat sich gegen mich gekehrt und hat verjagt wie der Wind meine Herrlichkeit, und wie eine Wolke zog mein Glück vorbei. (Ijob 30,15)

Die Krone ist von unserm Haupt gefallen. (Klgl 5,16) und es geht dem Priester wie dem Volk, dem Herrn wie dem Knecht, der Herrin wie der Magd, dem Verkäufer wie dem Käufer, dem Verleiher wie dem Borger, dem Gläubiger wie dem Schuldner. (Jes 24,2)

Ein Unglück wird über das andere kommen, eine schlimme Kunde nach der andern. (Hes 7,26)

Meine Augen fließen über von Tränen, unaufhörlich Tag und Nacht; denn die Jungfrau, die Tochter meines Volks, ist völlig zerschlagen und unheilbar verwundet. (Jer 14,17)

Wie ist mir so weh, so weh! Ich winde mich. Mein Herz pocht in meiner Brust. Ich kann nicht schweigen. (Jer 4,19)

Gedenke, HERR, wie es uns geht; schau und sieh an unsre Schmach! Unser Erbe ist den Fremden zuteilgeworden und unsre Häuser den Ausländern. (Klgl 5,1-2)

Unser Wasser müssen wir um Geld trinken; unser eigenes Holz müssen wir bezahlen. (Klgl 5,4)

Siehe, wir sind heute Knechte; und in dem Lande, das du unsern Vätern gegeben hast, seine Früchte und Güter zu genießen, siehe, in ihm sind wir Knechte. (Neh 9,36)

Wir sind Waisen und haben keinen Vater. (Klgl 5,3)

Denn siehe, Gott, der HERR der Heerscharen, nimmt (von uns) jede Stütze und Stützung, den Helden und Krieger, den Richter und den Propheten, den Wahrsager und den Ältesten, den Anführer von Fünfzig, den Angesehenen, den Ratgeber, den weisen Zauberer und den klugen Beschwörer. Und gab uns junge Burschen zu Anführern und Mutwillige, um über uns zu herrschen. (Jes 3,1-4)

Du hast uns der Gewalt gesetzloser Feinde und gehässiger Verräter preisgegeben, den schlimmsten der ganzen Welt. (Dan 3,32)

Sie füllten das Land mit Gottlosigkeit. (Hes 8,17)

Der Herr schlägt (uns) mit Schwindsucht, Fieber und Brand, mit Glut und Schwert, Versengung und Vergilbung... bringt über uns jegliche Krankheit und Wunden (Deut 28,22.30)

Alt und Jung, Mädchen, Kinder und Frauen (werden) erschlagen (Hes 9,6), niemand entreißt sie ihren Händen. (Klgl 5,8)

Emporgekommen ist ein verächtlicher Mensch, der durch List das Königreich in seine Hand gebracht, sich überhebt und großtut, höher als jede Gottheit. Und gegen den Gott aller Götter redet er Ungeheuerliches. Und seine Heere sind gekommen, entweihten Heiligtum und Burg, schafften das tägliche Opfer ab und stellten das Gräuelbild der Verwüstung auf. Denen, die ihn anerkennen, vergrößert er die Ehre und macht sie zu Herren über

viele und teilt ihnen Land zu als Lohn. (Dan 11,21.36.31.39)

Gott, es sind Heiden in dein Erbe eingefallen; die haben deinen heiligen Tempel entweiht und aus Jerusalem einen Steinhäufen gemacht, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert getötet. Sie haben die Leichname deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu fressen gegeben und das Fleisch deiner Heiligen den Tieren im Lande. Sie haben ihr Blut vergossen um Jerusalem her wie Wasser, und da war niemand, der sie begrub. (Ps 78, 1-3; 1 Kön 19,14)

Dass ich doch wäre wie in längst vergangenen Monden, wie in den Tagen, da mich Gott beschirmte, als seine Leuchte über meinem Haupt erstrahlte, als meine Schritte sich in Milch gebadet, Bäche von Öl der Fels mir ergoss. (Ijob 29,1.2.6)

Abgeerntet sind Freude und Jubel aus dem Obstgarten (Jes 16,10)

Verheert wird die Erde, verheert, geplündert wird sie; Fluch frisst die Erde (Jes 24,3.6)

Eine Unzahl der Hirten hat Deinen Weinberg verwüstet, Dein Feld zertreten, Dein geliebtes Feld zur öden Steppe gemacht, haben es in dürres Ödland verwandelt, verwüstet trauert es vor Dir. (Jer 12,10-11)

Vernichtet ist das Feld, der Ackerboden trauert; denn vernichtet ist das Korn, vertrocknet der Rebsaft, verdorrt der Ölbaum. Die Bauern sind ganz geschlagen, es jammern die Winzer; denn Weizen und Gerste, die Ernte des Feldes ist verloren. Die Rinderherden irren umher, denn sie finden kein Futter; und die Schafe verschmachten. Vor unseren Augen wurde uns die Nahrung entrissen die Scheunen sind verödet, die Speicher zerfallen; denn das Korn ist verdorrt. (Joel 1,10-11.16-18)

Die bewohnten Städte sollen verheert und das Land zur Wüste werden. (Hes 12,20)

Meine Augen ermatten vor Tränen, mein Inneres glüht, meine Leber ist zu Boden geschüttet wegen des Zusammenbruches der Tochter, meines Volkes, da Kind und Säugling verschmachten auf den Plätzen der Stadt. Sie sagen zu ihren Müttern: Wo ist Brot und Wein?, da sie wie tödlich verwundet verschmachten auf den Plätzen der Stadt, da ihr Leben ausgeschüttet ist auf dem Schoß ihrer Mütter. Mauer der Tochter Zion, lass fließen wie einen Bach die Tränen Tag und Nacht! Niemals gewähre dir Ruhe, nie lass deinen Augapfel rasten! Steh auf, klage bei Nacht, zu jeder Nachtwache Anfang!

Schütte aus wie Wasser dein Herz vor dem Angesicht des Herrn! Erhebe zu ihm die Hände für deiner Kinder Leben, die vor Hunger verschmachten an den Ecken aller Straßen!

HERR, sieh doch und schau: Wem hast du solches getan? Dürfen Frauen ihre Leibesfrucht essen, die sorgsam gehegten Kinder? Dürfen im Heiligtum des Herrn Priester und Prophet erschlagen werden? (Klgl 2,11.12.18-20) Ein Volk mit unbeweglichem Gesicht, das sich dem Greis nicht zuwendet und für das Kind kein Mitleid zeigt. Es verzehrt die Frucht deines Viehs und die Frucht deines Ackers, es belagert dich in allen deinen Städten (Dtn 28,50-52).

Der Tod ist durch unsre Fenster gestiegen, Eindringen in unsre Paläste. Er rafft das Kind von der Straße weg, von den Plätzen die jungen Männer. (Jer 9,20)

Rahel weint um ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn sie sind nicht mehr. (Jer 51,15)

Darum soll das Land verdorren, alle seine Bewohner sollen verwelken, samt den Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels; auch die Fische im Meer sollen zugrunde gehen (Hos 4,3).

Fluch, Lüge, Mord, Diebstahl und Ehebruch machen sich breit, Bluttat reiht sich an Bluttat.

(Hos 4,2).

Die Menschen werden selbstsüchtig sein, habgierig, prahlerisch, überheblich, Lästler, ungehorsam gegen die Eltern, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unbeherrscht, rücksichtslos, dem Guten abgeneigt, heimtückisch, verwegen, hochmütig, mehr dem Vergnügen als Gott zugewandt. (2 Tim 3,2-4)

Sie führen geschwollene und nichtssagende Reden; Freiheit versprechen sie ihnen und sind doch selbst Sklaven des Verderbens. Frech und eigensinnig schrecken sie nicht davor zurück, himmlische Mächte zu lästern, (2 Petr 2,18-19.10.13) Und ihren Ausschweifungen werden sich viele anschließen und ihretwegen wird der Weg der Wahrheit in Verruf kommen. (2 Petr 2,2)

Es erhoben sich Propheten, die Gesetzlosigkeit lehrten (Jes 9,15), Schwätzer, treulose Männer (Zef 3,4) Ihre Priester entweihen das Heilige, tun der Weisung Gewalt an. (Zef 3,4)

Den Schaden meines Volkes möchten sie leicht hin heilen, indem sie sagen: Frieden! Frieden! - Aber da ist kein Friede. (Jer 6,14) Und verführen

mein Volk durch ihre Lügen und ihr freches Geschwätz. (Jer 23,32)

Nun siehe, der HERR hat einen Lügegeist gegeben in den Mund aller deiner Propheten. (1 Kön 22,23)

Doch die Propheten werden zu Wind und das Wort ist nicht mehr bei ihnen. (Jer 5,13)

Weh den törichten Propheten, die nur ihrem eigenen Geist folgen und nichts geschaut haben! (Hes 13,3)

Wehe denen, die das Böse gut und das Gute böse nennen, die die Finsternis zum Licht und das Licht zur Finsternis machen, die das Bittere süß und das Süße bitter machen. (Jes 5,20)

Schämen müssten sie sich, weil sie Gräueltaten verübt haben. Doch sie schämen sich nicht; Scham ist ihnen unbekannt. Sie alle sind schlimme Empörer, Verleumder sind sie, Bronze und Eisen sind sie, alle zusammen Verbrecher. (Jer 6,15-28)

Vergiss es ihnen nicht, mein Gott, dass sie das Priestertum und den Bund der Priester und Leviten befleckt haben! (Neh 13,29)

Wie lange noch soll das Land vertrocknen, das Grün auf allen Feldern verdorren, wegen der Bosheit seiner Bewohner? (Jer 12,4)

Unser Königreich ist mit sich selbst uneins geworden und der Bruder fing an gegen den Bruder zu kämpfen und der Freund gegen seinen Freund. (Mt 12,25; Jes 19,2)

Denn von nun an werden fünf Menschen im gleichen Haus in Zwietracht leben: Drei werden gegen zwei stehen und zwei gegen drei; der Vater wird gegen den Sohn stehen und der Sohn gegen den Vater, die Mutter gegen die Tochter und die Tochter gegen die Mutter. (Lk 12,51-52)

Und viele werden zu Fall kommen und einander ausliefern und einander hassen. (Mt 24,10)

Denn das Land ist voll Blutschuld. (Hes 7,23)

Der Bruder wird den Bruder dem Tod ausliefern und der Vater das Kind und Kinder werden sich gegen die Eltern auflehnen und sie in den Tod schicken. (Mt. 10,21)

Zum Spott für die Leute stellte er mich hin. (Ijob 17,6)

Du hast uns mit der Schaufel geworfelt in den Toren des Landes.

Du hast uns unter alle Völker verstreut von einem Ende der Erde bis ans andere, unter diesen Nationen werde wir keine Ruhe finden. Es wird keine Stelle geben, wohin wir unseren Fuß setzen können. Am Morgen sagen wir: Wenn es doch schon Abend wäre! - und am Abend: Wenn es doch schon Morgen wäre! - um dem Schrecken zu entfliehen, der unser Herz befällt, und dem Anblick, der sich unseren Augen bietet. (Jer 15,7; Dtn 28,64-65.67))

Bis zur Stunde leiden wir Hunger und Durst und Blöße und werden mit Fäusten geschlagen und sind heimatlos. Wir mühen uns ab, indem wir mit eigenen Händen arbeiten; (1 Kor 4,11-12)

Weh, wie glanzlos ist das Gold, / gedunkelt das köstliche Feingold (Klgl 4,1).

Die einst Leckerbissen schmausten, / verschmachten auf den Straßen. Die einst auf Purpur lagen, / klammern sich jetzt an Unrat. Die Fürsten waren reiner als der Schnee und weißer als Milch; ihr Leib war rötlicher als Korallen, ihr Aussehen war wie Saphir. Nun aber ist ihre Gestalt so dunkel vor Schwärze, dass man sie auf den Gassen nicht erkennt; ihre Haut hängt an den Knochen, und sie sind so dürr wie ein Holzscheit. Junge Männer müssen die Handmühlen schleppen, / unter der Holzlast brechen Knaben zusammen. (Klgl 4,5.7-8 und 5,13)

An den Strömen von Babel, da saßen wir und wir weinten, wenn wir Zions gedachten. (Ps 136,1)

Wir sind zum Hohn geworden unseren Nachbarn, zu Spott und Schimpf denen, die rings um uns wohnen. (Ps 78,4)

Es reden über mich, die am Stadttor sitzen, Spottlieder singen die Zecher beim Wein. (Ps 68,13)

Ich sagte: meine Wurzel reiche zum Wasser hin, und der Tau bleibe auf meinen Zweigen; meine Ehre bleibe immer frisch bei mir, und mein Bogen sei immer stark in meiner Hand. Sie hörten mir zu und warteten und schwiegen vor meinem Rat. Nach meinen Worten redete niemand mehr, und meine Rede troff auf sie nieder. Sie warteten auf mich wie auf den Regen und sperrten ihren Mund auf wie nach Spätregen. Wenn ich ihnen zulachte, so glaubten sie es kaum, und das Licht meines Angesichts tröstete die Trauernden. Ich bestimmte ihren Weg und saß obenan und thronte wie ein König über der Schar, als einer, der die Trauernden tröstet. Jetzt aber verlachen mich, die jünger sind als ich. (Ijob 29,19-30,1)

Wer vorübergeht, pfeift über (mich) und hebt entsetzt seine Hand. (Zef 2,15)

Ich bin vergessen im Herzen wie ein Toter; ich bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß. (Ps 30,13)

Siehe, ich schreie: Unrecht! – und werde nicht erhört. Ich rufe um Hilfe, und da ist kein Recht. (Ijob 19,7)

Meine Nächsten haben sich zurückgezogen, und meine Freunde haben mich vergessen. (Ijob 19,14)

Bis an die Grenze treiben mich meine Verbündeten; die mein Brot essen, schlagen mich nieder.

Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand. (21,19)



Schlafsaal russischer Flüchtlinge



Evakuierung aus der Krim

(Sie) hätten nicht herabsehen sollen auf ihren Bruder zur Zeit seines Elends, seines Untergangs und nicht nach seinem Gut greifen sollen zur Zeit seines Verderbens. (Obd 1,12-13)

Wenn man doch meinen Kummer wägen und mein Leiden zugleich auf die Waage legen wollte! Denn nun ist es schwerer als Sand am Meer. (Ijob 6,2-3)

Ach, Erde, bedecke mein Blut nicht, und mein Schreien finde keine Ruhestatt! (Ijob 16,18)

Die Schmach bricht mir mein Herz und macht mich krank. Ich warte, ob jemand Mitleid habe, aber da ist niemand, und auf Tröster, aber ich finde keine. (Ps 68,21)

HERR, wie lange soll ich schreien, und du willst nicht hören? Wie lange soll ich zu dir rufen: »Frevel!«, und du willst nicht helfen? (Hab 1,2)

Du hast dich in Wolken gehüllt, kein Gebet kann sie durchstoßen. (Klgl 3,44) Warum lässt du mich Bosheit sehen und siehst dem Jammer zu? Raub und Frevel sind vor mir; es geht Gewalt vor Recht. (Hab 1,3)

Deine Augen sind zu rein, als dass du Böses ansehen könntest, und dem Jammer kannst du nicht zusehen! Warum siehst du dann aber den Treulosen zu und schweigst, wenn der Gottlose den verschlingt, der gerechter ist als er? Du lässt es den Menschen gehen wie den Fischen im Meer, wie dem Gewürm, das keinen Herrn hat. (Hab 1,13-14)

Ach, Gott, wie lange soll der Widersacher schmähen und der Feind deinen Namen immerfort lästern? (Ps 73,10)

Haben denn die Übeltäter keine Einsicht? Sie fressen Dein Volk, als äßen sie Brot. Gott rufen sie nicht an. (Ps 52,5) Denn wer Böses tut, der tue weiterhin Böses, und wer unrein ist, der sei weiterhin unrein. (Apk 22,11)

Wird der Herr denn auf ewig verstoßen und niemals mehr erweisen seine Gunst? Hat seine Huld für immer ein Ende? Hat aufgehört sein Wort für alle Geschlechter? Hat Gott vergessen, dass er gnädig ist? Oder hat er im Zorn sein Erbarmen verschlossen? (Ps 76,8-10)

Meine Tränen sind mir Brot geworden bei Tag und bei Nacht; man sagt zu mir den ganzen Tag: Wo ist dein Gott? (Ps 41,4)

Doch ich, ich weiß: Mein Erlöser lebt! (Ijob 19,25) In seiner Hand ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist. (Ijob 12,10) Bei ihm ist Macht und Klugheit, sein ist, wer irrt und wer irreführt. Er lässt Ratsherren barfuß gehen, Richter macht er zu Toren. Fesseln von Königen löst er auf und bindet einen Schurz um ihre Hüften. Er lässt Priester barfuß gehen, alte Geschlechter bringt er zu Fall. (Ijob 12,16-19) Den Häuptern des Landes nimmt er den Verstand, lässt sie irren in wegloser Wüste. Sie tapfen umher im Finstern ohne Licht, er lässt sie irren wie Trunkene. (Ijob 12,24-25)

Bei Gott allein wird ruhig meine Seele, von ihm kommt mir Rettung. Er allein ist mein Fels und meine Rettung, meine Burg. Vertraut ihm, Volk, zu jeder Zeit! Schüttet euer Herz vor ihm aus! Denn Gott ist unsere Zuflucht. (Ps. 61,2-3.9)

Legt Trauer an und klagt, ihr Priester! Jammert, ihr Diener des Altars! Ordnet ein heiliges Fasten an, ruft einen Gottesdienst aus und schreit zum

Herrn. (Joel 1,13-14) Versammelt das Volk, heiligt die Gemeinde! Versammelt die Alten, holt die Kinder zusammen, auch die Säuglinge! Der Bräutigam verlasse seine Kammer und die Braut ihr Gemach. Zwischen Vorhalle und Altar sollen die Priester klagen, die Diener des Herrn sollen sprechen: Hab Mitleid, Herr, mit deinem Volk und überlass dein Erbe nicht der Schande, damit die Völker nicht über uns spotten! Warum soll man bei den Völkern sagen: Wo ist denn ihr Gott? (Joel 2,16-17)

Neige, mein Gott, dein Ohr und höre! Tu deine Augen auf und sieh unsere Verwüstungen (Dan 9,18); Achte nicht gering all die Mühsal, die uns getroffen hat, unsere Könige und Vorsteher, unsere Priester und Propheten, unsere Väter und dein ganzes Volk (Neh 9,32).

Erhebe dich, Richter der Erde, vergilt den Stolzen ihr Tun! (Ps 93,2) Bedecke mit Schmach ihr Gesicht, damit sie, HERR, nach deinem Namen fragen. Beschämt und verschreckt sollen sie sein für immer, zuschanden sollen sie werden und zugrunde gehn. Sie sollen erkennen, dass du allein - Herr ist dein Name - der Höchste bist über der ganzen Erde. (Ps. 82,17-19)

Hilf deinem Volk und segne dein Erbe und höre auf das unschuldig vergossene Blut, das anklagend aufschreit. (Ps 27,9; 2 Makk 8,3) Erfreue uns so viele Tage, wie du uns gebeugt hast, so viele Jahre, wie wir Unheil sahn. (Ps 89,15) Der Segen des Herrn, unseres Gottes, sei über uns! (Ps 89,15)

Gelobt sei der Name des Herrn. (Ijob 1,21)

Oktober 1924

Cerkovnye Vedomosti 1924, Nr. 19-20. S. 8-11.

Andrej Fastovskiy

„TREUE MIT VERRAT VERGOLTEN“

Die Zeitschrift „Cerkovnye Vedomosti“ [zu dt.: Kirchliche Nachrichten], die zwischen 1922 und 1930 erschien, war das erste gedruckte Organ der ROKA. Sie wird von Kirchenhistorikern seit langem als einzigartige Quelle für die Geschichte der Kirche im Ausland geschätzt und zieht noch immer die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Gemeinschaft auf sich. Dies zeigt sich unter anderem in einer neuen Monographie, die der russische Historiker Archimandrit Nikodim (Khmyrov) zur Gänze der Zeitschrift gewidmet hat.¹

Auf den Seiten der „Vedomosti“ ist die Entstehung der Struktur unserer Kirche außerhalb des atheistischen Sowjetstaates festgehalten. Schließlich wurde die erste Ausgabe vom März 1922 noch unter der „Obersten Russischen Kirchenverwaltung im Ausland“ veröffentlicht, während die Zeitschrift ab September 1922 bereits unter dem „Provisorischen Bischofssynod der Russischen Ortho-

doxen Kirche im Ausland“ und ab Juni 1923 dann unter dem „Bischofssynod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland“ erscheint, die bis heute besteht.

Im Gegensatz zu anderen, vielleicht berühmteren Zeitschriften des russischen Auslands, sind die „Vedomosti“ die einzige kirchliche Zeitschrift, die „mit-emigriert“ ist. Tatsächlich erscheint bereits 1888 unter dem Heiligen Synod unter diesem Namen ein vergleichbares Blatt. Die bolschewistische Willkür setzte 1918 der Verlagstätigkeit der Patriarchatskirche ein jähes Ende. Doch schuf die Russische Kirche rechtzeitig Mechanismen zur Erhaltung der kanonischen Kirchenverwaltung. So ermächtigte das Lokalkonzil 1918 in Erwartung seiner Auflösung durch die Bolschewiken seine Mitglieder, die Konzilsarbeit im Rahmen von „kleineren“ Konzilen und Versammlungen weiterzuführen. Infolgedessen wurden zwei solcher Konzile in Gebieten außerhalb des damaligen Einflussbereichs der Sowjets abgehalten: das Konzil von Tomsk in Sibirien (1918) und das Konzil von Stavropol (1919) im Südosten des Landes. Mit der Geschichte des letztgenannten beginnt de facto die Geschichte der ROKA. In Stavropol riefen die Mitglieder des Konzils eine Provisorische Oberste Kirchenverwaltung

¹ Mönchspriester Nikodim (Khmyrov), Православная Церковь по обе стороны советской границы. Журнал РПЦЗ „Церковные ведомости“ 1922-1925 годы, St. Petersburg 2021.

ins Leben, die bald darauf auf die Krim, dann nach Konstantinopel evakuiert wurde (1920) und schließlich im Reich der Serben, Kroaten und Slowenen Aufnahme fand (1921). Bereits auf der ersten Seite der ersten Ausgabe des Jahres 1922 weist die Redaktion der „Vedomosti“ aus Sremski Karlovci auf diese Kontinuität hin:

„Die Provisorische Oberste Kirchenverwaltung im Südosten Russlands nahm 1920 auf der Krim die Herausgabe des Kirchenorgans ‚Kirchliche Nachrichten‘ wieder auf, welches dem Allrussischen Heiligen Synod unterstellt war. Angesichts der sich entwickelnden politischen Ereignisse und der Räumung der Krim musste dieses Organ jedoch eingestellt werden. In der Sorge um die Herstellung einer lebendigen und geregelten Verbindung zwischen der Obersten Kirchenbehörde im Ausland und den Hirten der Kirchen und der Herde im Ausland, hat es die Oberste russische Kirchenverwaltung im Ausland für gut befunden, die Herausgabe der Zeitschrift ‚Kirchliche Nachrichten‘ im Ausland wieder aufzunehmen.“²

Während der gesamten neun Jahre des Bestehens der Zeitschrift wurde die Redaktion von Ekzakustodian Ivanovich Makharoblidze geleitet. Mit seiner Entlassung als Chefredakteur im Jahr 1930 hörte die Zeitschrift auf zu existieren. Dennoch war E.I. Makharoblidze bis zu seinem Tod im Jahr 1960 weiter im Verlagswesen zum Nutzen der Kirche tätig. Insbesondere war er es, der 1951 die Redaktion der Diözesanzeitschrift „Kirchliche Nachrichten der Orthodoxen Kirche in Deutschland“ leitete, deren Name auf dieselbe Kontinuität verweist.

In der Tradition der synodalen „Vedomosti“ war die erste Zeitschrift des Synods der ROKA in zwei Teile gegliedert – einen offiziellen und einen inoffiziellen. Der inoffizielle Teil enthielt Artikel von prominenten Hierarchen und Laientheologen, Berichte über die Gräueltaten an Kirche und Volk im Land der Sowjets und vieles mehr, was die Atmosphäre des Emigrantendaseins widerspiegelte – von verschiedenartigen Appellen „an das russische Volk im Exil“ mit der Bitte um Spenden für den Bau einer Kirche, deren Gemeinde damals oft unter der Armutsgrenze lebte, bis hin zu bußfertigen und herzergreifenden Gedichten.

In vielerlei Hinsicht haben die vor 100 Jahren veröffentlichten Materialien ihre Aktualität bis heute nicht eingebüßt. Deshalb hat die Redaktion des Boten der deutschen Diözese beschlossen, ihre Leser mit Veröffentlichungen von vor 100 Jahren vertraut zu machen. So enthielt die letzte Ausgabe des Boten für das Jahr 2023 die Weihnachtsbotschaft von Metropolit Antonij (Khrapovitcky) aus dem Jahr 1923 an die Herde im Exil, während in dieser Ausgabe „Die Klage des russischen Volkes“ von Metropolit Anastasij (Gribanovskij) aus dem Jahr 1924 abgedruckt wird.

In diesem Artikel werden wir versuchen, anhand der Materialien des Synodalblattes zu zeigen, warum es gerade im Jahr 1924 zu einem Bruch in den Beziehungen mit dem Ökumenischen Patriarchat kam, einem Bruch, der in gewissem Maße nie ganz geheilt wurde, und nunmehr durch das schismatische Vorgehen des Ökumenischen Patriarchats in der Ukraine gegenüber der Russischen und der Ukrainischen Kirche auf das Äußerste verschärft worden ist.³

Zur Geschichte der Beziehungen zwischen der ROKA und dem Patriarchat von Konstantinopel

Was ist im Jahr 1924 geschehen, wodurch das Vertrauen der russischen Emigration in das Patriarchat von Konstantinopel unwiderruflich untergraben wurde? Diese Frage stellt sich umso mehr, wenn man bedenkt, dass sich in den Jahren zuvor bereits etliche politische Intrigen angehäuften hatten, die mit denen der Phanar sich ins Leben der verfolgten Russischen Kirche einmischte. Dennoch hielt sich der Synod der Russischen Auslandskirche bis 1924 mit scharfen Äußerungen gegen das Patriarchat von Konstantinopel zurück, das Aufflammen des innerkirchlichen Konflikts vermeidend, zu dem die Politik des Phanar unweigerlich führte. Versuchen wir, den Verlauf einiger Schlüsselereignisse zu rekonstruieren.

Athos

Die revolutionären Ereignisse und die politische Schwäche des darniedergeworfenen Russlands

² Определения Священного Собора Православной Российской Церкви. О полномочиях Членов Собора 1917-1918 г. 5 (18) Сентября 1918 г. // Cerkovnye Vedomosti 10/11 (1922), S. 7.

³ Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass das Moskauer Patriarchat sich leider dazu entschlossen hat, es den Griechen mit gleicher Münze heimzuzahlen, indem es ein Exarchat auf dem afrikanischen Kontinent gründete, was die Spaltung nur noch vertiefte.



Athosberg. Russisches Kloster des hl. Großmartyrers Panteleimon

nutzend, untersagte die „Heilige Verwaltung des Berges Athos“ im Jahr 1919 „von nun an und bis zum Ende der Russischen Revolution“ den russischen Emigranten die Einreise auf den Berg Athos. Vergeblich baten die ausländischen Hierarchen das Patriarchat von Konstantinopel, dem gequälten russischen Volk den Trost eines Besuchs auf dem Heiligen Berg nicht vorzuenthalten. An das Gewissen derjenigen appellierend, die hinter dieser Entscheidung auf dem Phanar standen, erinnerten die Väter des ersten All-Diaspora-Konzils von 1921 daran, dass „die Spenden an die athonitischen Klöster, nicht nur russische, sondern auch griechische, hauptsächlich aus Russland kamen“ und versuchten, dieses Verbot als ein schreckliches Missverständnis darzustellen:

„Die russischen Flüchtlinge, die den Heiligen Berg besuchen wollen, sind keine Mitwirkenden der Revolution, sondern – im Gegenteil – ihre Opfer. Die Revolutionäre und Bolschewiken haben unter dem oben erwähnten Dekret nicht gelitten, aber es fällt mit seinem ganzen Gewicht auf die armen, aber treuen Glieder der Kirche Christi. Werden etwa die älteren Brüder in Christus, d.h. die höchste Obrigkeit des Ökumenischen Patriarchats und des Athonitischen Rates, den bolschewistischen Schlägen auf die wehrlosen russischen Christen ihre eigenen hinzufügen und sie der Möglichkeit berau-

ben, die wundertätigen Heiligtümer des Berges Athos zu verehren?“⁴

Ein Missverständnis lag natürlich nicht vor. Hinter dem Verbot stand das Kalkül, den russischen Einfluss auf dem Athos zu schmälern. Längst offenbar hatten die „älteren Brüder in Christus“ ein Auge auf die zahlreichen russischen Besitztümer auf dem Berg Athos geworfen, deren Aneignung nun möglich schien. Vorausblickend sei gesagt, dass bereits Mitte der 20er Jahre die reale Gefahr bestand, das wichtigste russische Heiligtum auf dem Berg Athos – das Kloster des Heiligen Großmartyrers Panteleimon – zu verlieren. So veröffentlichte das Synodalblatt im Jahr 1926 Archivdokumente, die als „unwiderlegbarer Beweis [...] dafür dienen sollten, dass das Kloster des Heiligen Panteleimon seit 1169 den russischen Mönchen gehört und immer noch als ihr unveräußerliches Eigentum gilt“.⁵ Andere ausländische Zeitungen waren weniger diplomatisch:

⁴ Послание Русского Заграничного Церковного Собора во Вселенский Патриархат // *Cerkovnye Vedomosti* 5 (1922), S. 4.

⁵ Некоторые исторические справки о русском монастыре Св. Великомуч. Пантелеимона на св. Горе Афонской. (По документам, хранящимся в том же монастыре) // *Cerkovnye Vedomosti* 13/14 (1926), S. 10.



Die Bruderschaft der Iljinsky-Skete in den 1960er Jahren

„Es scheint, dass es keine Abscheulichkeit, keine Gemeinheit gibt, die sich als christlich bezeichnende Völker, nicht zu begehen bereit sind, wenn es um materielle Vorteile geht,“ schrieb die Zeitung „Vozrozhdenie“ im Jahr 1926. „Jetzt ist klar, dass die Athosklöster, das Erbgut der Jungfrau Maria, nur deshalb nicht früher ausgeraubt und zerstört wurden, weil es vor 1917 russische Gewehre gab, die dies nicht zugelassen hätten.“⁶

Da die Phanarioten in jenen Jahren keine gewaltsame Inbesitznahme durchführen wollten, blieben sie bei ihrer Politik, die Ankunft von Russen auf den Berg Athos zu verhindern. Und vor den Augen der Zeitgenossen begann der russische Athos buchstäblich auszusterben. Von einst vielen Tausenden von Mönchen, die aus dem Russischen Reich kamen, leben in den 40er Jahren nur noch etwa 180 Mönche auf dem Athos, und das sind v.a. Ältere. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gibt es praktisch keine mehr. Die majestätischen Skiten des Heiligen Andreas und des Heiligen Elias – letztere wurde wesentlich später, im Jahr 1992, dann doch gewaltsam in Besitz genommen – gingen schließlich in den Besitz der Griechen über, in deren Händen sie sich bis heute befinden.

⁶ Zeitung „Vozrozhdenie“ vom 7. August 1926, Zitat nach: Andrej Kostjukov, Русское Церковное зарубежье и Вселенский Престол // Vladimir Vorob'ev (Hg.), Из истории взаимоотношений Русской и Константинопольской Церквей в XX веке, Moskau 2017, S. 259.

Diaspora

Am 1. März 1922 erklärte sich die Synode des Patriarchats von Konstantinopel offiziell zum obersten Sachwalter der Geschicke der gesamten sogenannten orthodoxen Diaspora. Von nun an, so der Phanar, müssen sich alle orthodoxen Christen, die außerhalb ihrer historischen orthodoxen Heimatländer leben, zur Lösung aller administrativ-kirchlichen Fragen ausschließlich an ihn wenden. Entwickelt wurde diese Idee ganz im Anfang des 20. Jahrhunderts in den Büros von Theoretikern des Kanonischen Rechts. Inwieweit der Beginn ihrer Durchsetzung zu eben diesem Zeitpunkt einen pastoralen Bezug zur eigenen griechischsprachigen Herde hatte, oder inwieweit sie bedingt war durch die Benutzung der Griechen im Sinne geopolitischer Zielsetzungen der Entente nach Abschluss des 1. Weltkriegs – mit den Hauptakteuren in London – bleibt offen. Der Exodus der Griechen aus dem ehemaligen byzantinischen Reich (die sog. Kleinasiatische Katastrophe) fand Ende 1922 statt. Wahrscheinlich ist, dass die Jurisdiktionsansprüche, die die gesamte Diaspora ins Auge fassten, tiefere Wurzeln und weiter gehende Ziele hatten, so dass die Zusammenhänge sowohl mit der Russischen Revolution, als auch mit dem Griechisch-Türkischen Krieg ein Thema für weitere Studien sind.

Wie dem sei, als erster Schritt in diese Richtung wurde am 24. März 1922 die sogenannte „Metro-

polie von Thyateira und Exarchat von West- und Mitteleuropa“ mit Sitz in London gegründet. Der Leser ahnt schon, dass mit der Bildung einer Parallelstruktur zur bereits existierenden russischen westeuropäischen Diözese seitens des Phanar Anschuldigungen der Nicht-Kanonizität der russischen Auslandskirchenstrukturen folgen müssen. Nach der Logik des Phanar hatte der westeuropäische Metropolit Evlogij (Georgijevski) die orthodoxen Kirchen in Europa nur provisorisch regieren dürfen – nun war er eben durch das „legitime“ griechische Oberhaupt von praktisch „ganz Europa“ ersetzt worden. Die Bildung der Metropolie von Thyateira bedeutete die Schaffung einer einheitlichen Struktur unter dem Omophorion des Ökumenischen Patriarchats in Westeuropa. Mithin sollten alle Pfarreien aus der Russischen Kirche ausgegliedert werden, einschließlich der Zarenkirchen, die seit Jahrhunderten unter der Jurisdiktion der Russischen Kirche standen.

Wie reagierte der Synod der ROKA auf diese unerhörte Anmaßung? Wer außer ihm war schließlich dafür verantwortlich, die Gemeinden im Schoß der Russischen Kirche zu erhalten, die auf grausame Weise von der Synodalkirche, welche sie hervorgebracht hatte, abgeschnitten worden waren? Obwohl von einer Unterordnung der russischen Gemeinden unter den neugeschaffenen Herrscher Europas natürlich keine Rede sein konnte, unterließ es der Synod der ROKA zunächst die Bestrebungen der Phanarioten als eine noch nie dagewesene Neuerung zu verurteilen, vielmehr hüllte er sich in Schweigen. Angesichts fehlender Gegenwehr, sorgte der Metropolit der von den Landkarten längst verschwundenen kleinasiatischen Stadt Thyateira, Germanos (Strinopoulos), für Zwietracht unter den russischen Gemeinden, indem er sich kühn als neuer „rechtmäßiger“ Herrscher präsentierte. Schon bald erreichten den Synod der ROKA Briefe von alarmierten russischen Geistlichen. So schrieb beispielsweise Erzpriester N. Popov aus Kopenhagen und bat um Klärung, wie mit dem Metropoliten von Thyateira zu verfahren sei, denn dieser „stiftet bei den Russisch-Orthodoxen in London, wo sich seine ständige Wohnung befindet, und auch bei uns in Kopenhagen, wo er bereits zweimal zu Besuch war, [...] nicht wenig Verwirrung“.⁷ Natürlich konnten solche Briefe nicht unbeantwortet bleiben. Erzpriester Popov wurde er-



Erzbischof Germanos (Strinopoulos)

klärt, dass die russischen Kirchen dem Metropoliten Evlogij und durch ihn dem Allrussischen Patriarchen Tichon unterstellt seien. Die Antwort an den Priester wurde in den „Vedomosti“ veröffentlicht und eine Kopie an das Patriarchat von Konstantinopel gesandt. Kritik an den Handlungen des Phanar war hier jedoch allenfalls zwischen den Zeilen zu erkennen. Die einschlägige Frage des Erzpriesters, ob die Ernennung von Metropolit Germanos überhaupt „kanonisch rechters“ sei, ließ der Synod unbeantwortet.

Über den Hauptgrund für die Zurückhaltung, mit Konstantinopel in Konflikt zu treten, wird später noch zu sprechen sein. Vorerst sei darauf hingewiesen, dass die russischen Hierarchen zu Beginn der 1920er Jahre allem Anschein nach noch aufrichtig an das Wohlwollen der „älteren Brüder in Christus“ glaubten, die ja den emigrierten Teil der Russischen Kirche zu Beginn von dessen Auslandsdasein bei der Organisation der kirchlichen Angelegenheiten noch unterstützt hatten. Die Kirche von Konstantinopel wurde von Zarenzeit her gewöhnlich als Helferin wahrgenommen, und der Ersthierarch der Auslandskirche, Metropolit Antonij (Khrapovickij), war als grekophil bekannt und machte keinerlei Hehl aus seiner Bewunderung für die Kirche, die den slawischen Völkern die heilige Orthodoxie gebracht hatte. Als beispielsweise die türkische Regierung nach dem von den Griechen verlorenen Griechisch-Türkischen Krieg (1919–

⁷ Указ из Временного Архиерейского Синода Русской Православной Церкви за границей // Cerkovnye Vedomosti 16/17 (1922), S. 2.



Metropolit Antonij (Khrapovickij)

1922) beschloss, den Patriarchen Meletij (Metaxakis) von Konstantinopel des Landes zu verweisen, setzte sich das Oberhaupt der ROKA, Metropolit Antonij, entschieden für ihn ein. In seinem – bereits nach den oben beschriebenen Ereignissen verfassten – Brief an den Präsidenten der Lausanner Konferenz verteidigte Metropolit Antonij im Namen des Auslandssynods den Vorrang Konstantinopels vor anderen Bischofssitzen:

„Sie ist nicht nur eine von vielen kirchlichen Provinzen“, schrieb er, „sondern wird als ein unabdingbares Element der Fülle der Orthodoxen Kirche betrachtet, als eine Instanz, die nicht nur mit ihrer Diözese, sondern mit der gesamten Orthodoxen Kirche in der ganzen Oikumene verbunden ist, weshalb sie seit dem fünften Jahrhundert als Kathedra des Ökumenischen Patriarchen bezeichnet wird.“⁸

Darüber hinaus war Metropolit Antonij sogar bereit, dem Patriarchen von Konstantinopel das höchste Appellationsrecht zuzugestehen (wenn auch, im Sinne der Kanones, nur in Bezug auf die Bischöfe), um nur seinem Amtskollegen zu helfen:

„Es ist besonders wichtig“, fuhr er fort, „dass er allein das Recht hat, Appellationen von Bischöfen entgegenzunehmen, die mit der Entscheidung lo-

kaler Konzilien unzufrieden sind (IV, 17). In diesem letzten Sinne ist der Patriarch von Konstantinopel der oberste Richter für die orthodoxen Christen aller Länder, und die Abschaffung oder Erniedrigung dieses Apostolischen Stuhls wäre eine tiefe Beleidigung und Niederlage für die gesamte Orthodoxe Kirche.“⁹

Ist es daher verwunderlich, dass dieser „Ökumenische Patriarch“ und „Oberste Richter aller Christen“ im selben Jahr 1923 ungehindert daran geht, eine weitere Paralleljurisdiktion zu einer seit langem bestehenden russischen Diözese zu schaffen, diesmal in Nordamerika, welches von der Russischen Kirche missioniert wurde, vor allem aber mit denselben monopolistischen Ansprüchen? Auch dem gegenüber wird der Synod der ROKA wieder schweigen.

Heute betonen Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel bei interorthodoxen Treffen immer wieder, dass der jurisdiktionelle Parallelismus in der Diaspora im Widerspruch zur orthodoxen Ekklesiologie steht und so schnell wie möglich überwunden werden muss. Es irrt sich jedoch, wer glaubt, solchen Aussagen wohne ein bußfertiger Charakter derjenigen bei, die den ekklesiologischen Parallelismus im 20. Jahrhundert überhaupt erst ins Leben gerufen haben. Im Gegenteil, die Überlegenheit und Willkür des „Ökumenischen Stuhls“ gegenüber anderen Kirchen hat in unseren Tagen ein nie dagewesenes Ausmaß erreicht.

Separatismus

Die Geschichte lehrt, dass der Untergang eines jeden multinationalen Imperiums unweigerlich mit dem Aufkommen zentrifugaler ethnopolitischer Kräfte einhergeht. Ein solches Schicksal ereilte auch das Russische Reich. Die Stärke der Kirche liegt in ihrer Einheit, die durch die kanonische und konziliare Gewährung kirchlicher Autonomie an die dafür reifen Nationalkirchen nur gestärkt wird. So wächst die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

Ein gänzlich anderes Phänomen bildet der kirchliche Separatismus, der in der Regel mit nationalem Parteigeist und dem Versuch verbunden ist, die Autorität der Kirche für weltliche Zwecke zu missbrauchen. Leider hat das Patriarchat von Konstantinopel im 20. Jahrhundert eine traurige Rolle bei der Förderung eines solchen Separatismus ge-

⁸ Письмо митрополита Антония (Храповицкого) президенту Лозаннской Конференции // Церковные Ведомости 1/2 (1923), S. 1.

⁹ A.a.O., S. 1-2.

spielt. In diesem Artikel fehlt der Platz, um ausführlich zu schildern, wie der Phanar sich gegenüber autokephalistischen Bestrebungen verhalten hat, sei es in Georgien, sei es in Polen, Finnland, Estland oder der Tschechoslowakei. All dies fand in den Jahren 1920-1923 des 20. Jahrhunderts statt. Das einzige größere separatistische Phänomen der frühen 20er Jahre, dem Konstantinopel nicht die Türen in die damalige Kirchengemeinschaft geöffnet hat, war der ukrainische Autokephalismus. Heute, 100 Jahre später, kann man mit Sicherheit sagen, dass der Grund dafür ein rein politischer, nicht ein theologischer war, nämlich das Fehlen einer weitreichenden Unterstützung der Autokephalen Bewegung seitens der ukrainischen Behörden zu jener Zeit. Es ist kaum anzunehmen, dass die Briefe, die Patriarch Tichon nach Konstantinopel schrieb und in denen er erklärte, wer Vasilij Lipkovskij ist und woher dieser Selbstgeweihte [samosvjat] seine vermeintliche bischöfliche Würde nahm¹⁰, von ausschlaggebender Bedeutung waren. Bekanntlich hat den Phanar nichts davon abgehalten, jene Organisation im Jahr 2018 in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen, in der Herr Lipkovskij bereits als „Heiliger“ verehrt wurde.

Zurück zum Hauptthema unseres Artikels mit der Frage, wie die Führung der ROKA auf die großzügige Unterstützung Konstantinopels für die kirchlichen Gruppen reagierte, die sich mit Hilfe neuentstandener staatlicher Strukturen eigenmächtig aus der Russischen Kirche lösten. Hierzu herrscht auf den Seiten der „Vedomosti“ (zunächst) ein sonderbares Schweigen zu diesem Thema. Dabei wurde die Lage immer bedrückender.

In Polen zum Beispiel wurden Hierarchen, die gegen die Autokephalie waren, in Klöster gesperrt oder von der Regierung des Landes verwiesen. Es sei darauf hingewiesen, dass die polnische Autokephalie mit Hilfe von Erzbischof Georgij (Jarushevskij) geschaffen wurde, der einst Mitglied der Kirchenverwaltung im Ausland gewesen war, von ihr aus Serbien nach Bari (Italien) entsandt wurde, sich dann aber auf das polnische Experiment einließ und Italien in Richtung Warschau verließ, wodurch er die Gemeinschaft mit seinen Mithierarchen brach. Bald darauf erschienen in der polnischen

Kirchenpresse scharfe Angriffe gegen den Auslandssynod. Erst dann wurde in den „Vedomosti“ ein Kommentar veröffentlicht, der zugleich auf die Gründe für das Schweigen der Zeitschrift einging. Die Redaktion schrieb:

„Wir haben uns nicht auf eine Polemik mit der polnischen Metropole eingelassen und haben sie und die kirchlichen Angelegenheiten in Polen in unserer Zeitschrift nicht angesprochen. [...] Wir wollten keine Polemik. Wir wollen sie auch in Zukunft nicht und werden sie auch künftig nicht betreiben. Unsere Zeitschrift ist ein rein offizielles Organ, das gelegentlich Artikel mit rein kanonischem und kirchlich-religiösem Charakter veröffentlicht, ohne Debatte und ohne Groll“.¹¹

Freilich kam es auf den Seiten der „Vedomosti“ auch zu Polemik. Sie konzentrierte sich jedoch auf die Anprangerung der sog. „Lebendigen Kirche“ und der „Erneuerer“, die versuchten, die kirchliche Macht in Russland an sich zu reißen.

Gleichwohl fand die Zeitschrift ein deutliches Wort in Bezug auf das Vorgehen der neu gegründeten polnischen Ortskirche: „Terror, Gewalt, Gefängnisse zum Wohlgefallen der polnischen Regierung, zum Schaden der wahren Orthodoxie und zur eigenen Verherrlichung“¹², so lautete die Schlussfolgerung auf den Seiten der „Vedomosti“. Kein einziges Wort jedoch über den Platz Konstantinopels in der polnischen Intrige.

Aus weiteren Veröffentlichungen kann man schließen, dass das offizielle Organ der ROKA sein Bestes tat, um die Handlungen von Konstantinopel in ein positives Licht zu rücken, und ihm Absichten zuzuschreiben, die wahrscheinlich schon damals naiv geklungen haben müssen. So hieß es in Bezug auf die polnische Autokephalie:

„Das Ökumenische Patriarchat hat seine Entscheidung über die Polnische Orthodoxe Kirche vollständig von der Entscheidung des Allrussischen Patriarchen abhängig gemacht“¹³, während Patriarch Tichon der polnischen Autokephalie bekanntlich keinen Segen erteilt hatte aufgrund der Tatsache, dass die Herde ihrer Gläubigen ausschließlich aus Russen, Ukrainern und Weißrussen bestand.

¹⁰ Грамота его Святейшества, святейшего патриарха Тихона Московского и всея России, высокопреосвященнейшему Николаю, митрополиту Кессарийскому, местоблюстителю престола вселенского патриарха от 12 (25) марта 1922 г. // Cerkovnye Vedomosti 4 (1922), S. 1-3.

¹¹ О „Вестнике Православной Митрополии“ в Польше // Cerkovnye Vedomosti 1/2 (1923), S. 8.

¹² Ebd.

¹³ Церковная Хроника. О Польской Православной Церкви // Cerkovnye Vedomosti 9/10 (1923), S. 11.

In der Zwischenzeit untermauerte das polnische Kirchenministerium die Gründung einer neuen Nationalkirche mit einer Argumentation, die den meisten Lesern aus heutiger Zeit bekannt klingen wird: „Die polnische Regierung kann nicht zulassen, dass die orthodoxe Kirche in Polen vom Ausland aus regiert wird. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Frage der Autokephalie eine politische Frage... Die Abhängigkeit der orthodoxen Kirche in Polen von der Autorität des Moskauer Patriarchen ist gleichbedeutend mit ihrer Unterwerfung unter den Einfluss der russischen Regierung, was die polnische Regierung nicht zulassen kann.“¹⁴

Zulassen konnte das Konstantinopel ebensowenig, aus welchen Gründen auch immer. Die ROKA aber hielt sich zurück. Und manchmal rechtfertigte sie sogar die Vorgehensweise der „älteren Brüder in Christus“. So berichteten die „Vedomosti“ in Bezug auf die Einrichtung einer Paralleljurisdiktion in der Tschechoslowakei durch Konstantinopel nicht als ginge es um eine Alltagserscheinung, sondern rechtfertigten diese auch kanonisch mit Blick auf die 131. Regel [bzw. 117 – Red.] des Konzils von Karthago, „wonach die Stämme, die von der Kirche abgefallen sind und sich ihr dann wieder angeschlossen haben (in diesem Fall die Karpathorusen [gemeint sind die Unierten – A.F.]), jenem Hierarchischen Stuhl unterstellt sein sollen, dem sie vor ihrem Abfall angehörten.“¹⁵

Seinen Höhepunkt erreichte der Vorstoß des Phanar 1923 in Bezug auf die Finnische Kirche, der Patriarch Tichon 1921 die Autonomie gewährt hatte. Wie in ähnlichen, oben beschriebenen Fällen wandten sich die neuen finnischen Behörden an den Phanar, um sich von Russland zu distanzieren und ihre nationalen Strukturen zu stärken, nachdem sie zuvor einen verwitweten Priester, Herman Aav, einen ethnischen Finnen, als Kandidaten für den Bischofsstuhl der geplanten, von der Russischen Kirche unabhängigen neuen Finnischen Kirche auserkoren hatten. Nach dem, was dann geschah, scheint Patriarch Meletios zu diesem Zeitpunkt jegliche Scheu verloren zu haben, die kirchliche Landschaft nach eigenen Maßgaben umzugestalten. Am 6. Juli 1923 „bestätigte“ er die Autonomie der Finnischen Kirche, die ihr von Patriarch Tichon gewährt worden war, innerhalb (!) des Patri-



Erzbischof Hermann Aav (1878-1961)

archats von Konstantinopel und löste sie damit aus der Russischen Kirche heraus. Zugegeben, es gibt im Kirchenrecht weder den Terminus noch angemessene Strafe für Expropriation. Vielleicht war für die Kirchenväter ein solcher Frevel einfach nicht vorstellbar?

Die Geschichte mit der Finnischen Kirche wurde publik nach dem berühmt-berüchtigten „Panorthodoxen Kongress“ (Mai/Juni 1923), auf den weiter unten eingegangen wird, und infolge dessen sich die Beziehungen zwischen ROKA und Konstantinopel spürbar abkühlten. In den „Vedomosti“ fielen die Urteile in dieser Angelegenheit um einiges härter aus:

„Das Ökumenische Patriarchat hat ohne jegliche Verständigung mit dem Allrussischen Patriarchen, in dessen Jurisdiktion sich die orthodoxe Kirche in Finnland befindet, die maßgebliche Führung der Kirche auf sich genommen, der finnischen orthodoxen Kirche eine weitgehende Autonomie eingeräumt und beschlossen, den Priester Aav zum Bischof von Karelien zu weihen, was auch bereits geschehen ist.“¹⁶

¹⁴ Церковная Хроника. О Польской Православной Церкви // Cerkovnye Vedomosti 9/10 (1923), S. 11-12.

¹⁵ Церковная Хроника. Глава Православной Церкви в Чехословакии // Cerkovnye Vedomosti 7/8 (1923), S. 9.

¹⁶ Церковная Хроника. Православная Церковь в Финляндии // Cerkovnye Vedomosti 19/20 (1923), S. 16. Herman Aav war Oberhaupt der Finnischen Kirche von 1925 bis 1965.

Allerdings kann nicht behauptet werden, dass die Handlungen des Phanar damals vom Auslands-synod als solche verurteilt worden wären. Und wo ist überhaupt jene Instanz, die das Recht hat, über den „Obersten Richter aller Christen“ zu urteilen?

Reformismus

Von allen Initiativen des Phanar in den 1920er Jahren erlangte der sogenannte „Panorthodoxe Kongress“ die größte und traurigste Bekanntheit. Obwohl die Orthodoxen Kirchen die meisten der auf der Versammlung diskutierten Neuerungen ablehnten, spaltete der von ihm in Gang gesetzte Prozess der Reform des orthodoxen Kalenders die orthodoxe Welt. Und er spaltet sie bekanntlich bis heute.

Zwei Bischöfe aus der ROKA nahmen als Beobachter am Kongress teil – Metropolit Anastasij (Gribanovskij) und Erzbischof Alexander (Nemolovskij). Patriarch Meletios (Metaxakis), der während aller Sitzungen auf seinem Thron saß, schlug unter anderem vor, Fasten und Gottesdienste zu reduzieren, einen verheirateten Episkopat einzuführen, Zweitehen für Geistliche zu erlauben und Konstantinopel endlich den Besitz der gesamten Diaspora zuzusichern. Am Ende verließ Metropolit Anastasij die Sitzung aus Protest einfach vorzeitig.

Warum aber fuhr der „Weiseste“ unter den Bischöfen – so nannten ihn seine Mithierarchen [vgl. Bote 2/2023 S. 9-23 – Red.] – überhaupt zu einer Versammlung, wo Fragen erörtert werden sollten, die a priori in die Kategorie antikanonischer Neuerungen fielen? Warum hat er, anstatt Alarm zu schlagen und Patriarch Meletios als Reformers, Zer-

störer der kirchlichen Einheit und Eindringling in ganze Territorien der Russischen Kirche anzuprangern, zugestimmt, an dem von Meletios selbst initiierten Treffen unter dessen Vorsitz teilzunehmen, während die Kirchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, sobald sie von der Tagesordnung des Treffens erfahren hatten, sich weigerten, auch nur Vertreter dorthin zu entsenden? Wendet sich nicht eine solche Zusammenarbeit gegen die auslandsrussische Hierarchie selbst, der man vorwerfen könnte, dass sie Konstantinopel in seinen invasiven Bestrebungen, wenn nicht unterstützt, so doch zumindest nicht bekämpft hat?

Zu diesem Thema sagt ein zeitgenössischer Historiker:

„Man sollte nicht vorschnell verurteilen und anprangern – die ausländischen Hierarchen glaubten in jenen Jahren aufrichtig, dass sie mit ihrem Handeln der Kirche im Vaterland helfen würden. Der Preis für die stillschweigende Duldung der Forderungen des Phanar durch die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland waren die Proteste von Patriarch Meletios gegen die Verhaftung des Heiligen Tichon und die Verfolgung der Kirche in Russland. Ein solches Memorandum wurde von Patriarch Meletios am 5. Mai 1922 herausgegeben. Das Dokument verurteilte das verbrecherische kommunistische Regime und rief die Ortskirchen auf, auf ihre Regierungen einzuwirken, um die bolschewistische Verfolgung, diese ‚Schande unseres Jahrhunderts‘, zu verhindern.“¹⁷

Es gab in der Tat Gründe für die Annahme, dass Konstantinopel mit der verfolgten Russischen Kirche sympathisierte und sie im Kampf gegen die Erneuerer unterstützen würde. So setzte sich im



Der Panorthodoxe Kongress von 1923

April 1923 der Synod der Kirche von Konstantinopel für den von Erneuerern-Schismatikern „angeklagten“ Patriarchen Tichon ein, „weil die ganze Orthodoxie (hapasa i orthodoxia) den Patriarchen von Moskau und ganz Russland als Bekenner (homologitin) betrachtet“, worüber siegreich, sogar mit Zitaten aus dem griechischen Original, auf der Titelseite der „Vedomosti“ berichtet wurde.¹⁸ Wenig später berichtete dieselbe Zeitschrift mit Genugtuung, dass die Gerüchte, das Patriarchat von Konstantinopel würde doch gegen Patriarch Tichon intrigieren und den sowjetischen Vertretern in Konstantinopel nachgeben, unbegründet und vom Patriarchat selbst offiziell widerlegt worden seien.¹⁹

Und so begab sich der weiseste Anastasij zum Orthodoxen Kongress mit dem einzigen Ziel, die Teilnehmer dazu zu bewegen, ihre Stimme zur Verteidigung der verfolgten Russischen Kirche zu erheben. Und tatsächlich – der Weiseste erreichte sein Ziel. Der Kongress verabschiedete einen Aufruf an die gesamte christliche Welt, in der die Erneuerer verurteilt und dazu aufgerufen wurde, „Patriarch Tichon und seine verbündeten Hierarchen und andere Kleriker aus ihren Fesseln zu befreien“, was später der Versammlung positiv angerechnet und wiederum in den „Vedomosti“ publiziert wurde.²⁰ Der Synod der ROKA nahm indes eine abwartende Haltung gegenüber den reformistischen Resolutionen des Kongresses ein und schickte die umstrittenen Beschlüsse zur Begutachtung an Spezialisten. So erschienen im Synodalblatt der ROKA Artikel kanonischen und theologischen Charakters, die die Fehlerhaftigkeit der Kalenderreform aufzeigten und auf die Unzulässigkeit der Wiederverheiratung von Geistlichen hinwiesen, auch vom dogmatischen Standpunkt aus.

Mit anderen Worten: Die ausländischen Hierarchen erkaufte sich die Unterstützung des Ökumenischen Patriarchats für die verfolgte Russische Kirche zu einem relativ niedrigen Preis des Schweigens bezüglich der Politik des Phanar, in dem aufrichtigen Glauben, dass der gottesverachtende Wahnsinn nicht nur nicht ewig, sondern nicht einmal für lange Zeit anhalten kann. Bald wird sich das

¹⁸ Постановление Вселенского Патриархата по вопросу о суде над Святейшим Тихоном, Патриархом Московским и всея России // Cerkovnye Vedomosti 7/8 (1923), S. 1.

¹⁹ Опровержение Константинопольского Патриархата // Cerkovnye Vedomosti 9/10 (1923), S. 11.

²⁰ Cerkovnye Vedomosti 15/16 (1923), Ss. 4.



Der Ökumenische Patriarch Meletios IV. (1921-1923)

orthodoxe Russland erheben, und dann wird die Russische Kirche, unbezwungen von inneren Unruhen, eine würdige konziliare Antwort auf bisher unerhörte Herausforderungen geben.

Heute ist es zuweilen schwer, die Hoffnungen der Emigranten der ersten Welle nachzuvollziehen. Zum Jahreswechsel 1924 schrieb der Chefredakteur des Synodalblattes:

„Das siebte Neujahr nach der Revolution wird von einem erniedrigten, zerstörten, zerrissenen, zersplitterten Russland begrüßt – dem orthodoxen Russland, einst mächtig, groß. [...] Aber wir begegnen diesem siebten Neujahr mit bestimmten festen Hoffnungen. Zu Beginn dieses neuen Jahres verspüren wir besondere Symptome, die uns sagen und überzeugen, dass unsere Hoffnungen nunmehr nicht enttäuscht werden. Dass dieses Jahr das letzte Jahr ist, das Ende der Qualen und des Leids der Menschen in Russland und hier in der Emigration. Wir wollen glauben und darauf vertrauen, dass der Kelch der Prüfungen, den der Allmächtige über Russland herabgesandt hat, bis zum Ende ausgetrunken ist und dass das kommende Jahr ‚ein günstiges Jahr des Herrn‘ sein wird.“²¹

Hätte man diesen Leuten damals gesagt, dass die Gefangenschaft Russlands nicht 7, sondern 70

²¹ E. Makharoblidze, Благословиши венец лета благодати Твоя, Господи. 1924 г. // Cerkovnye Vedomosti 1/2 (1924), S. 8-9.

Jahre dauern würde, und dass dieses „Erbe“ auch 100 Jahre später, also in unseren Tagen, nicht verschwinden würde – sie hätten es nicht geglaubt. Ebenso weigerten sie sich zu glauben, dass die „älteren Brüder in Christus“ aus materiellen Gründen mit Halsabschneidern und Verfolgern der Kirche kooperieren könnten. Wie wir heute wissen²², ist es aber genau das, woran der Vertreter des Phanar im Lande der Sowjets bereits jahrelang arbeitete.

Erneuerer

Wie bereits erwähnt, konnte selbst der unglückselige „Panorthodoxe Kongress“ von 1923 die Beziehungen zwischen ROKA und Konstantinopel nicht endgültig ruinieren. Patriarch Meletios bezahlte für sein modernistisches Abenteuer bald mit seinem Thron. Nachdem mehrere hundert orthodoxe Griechen das Gebäude des Patriarchats buchstäblich gestürmt hatten und den Ökumenischen am Bart packten, ihn herumzerrten und schlugen und dabei lauthals seinen Rücktritt forderten – „Nieder mit Meletios!“²³ – hielt es der Synod der Kirche von Konstantinopel für angebracht, Patriarch Meletios in den Ruhestand zu versetzen.

Nach dem Abgang von Patriarch Meletios machte die Emigrantenpresse vor allem ihn für die Neuerungen in der Kirche von Konstantinopel verantwortlich. Metropolit Antonij (Khrapovickij) erklärte die Situation mit Meletios' Wunsch, der Anglikanischen Kirche gefallen zu wollen, während selbst diese – so der Metropolit – entsetzt war über die Abkehr des Ökumenischen Patriarchen von der orthodoxen Tradition.²⁴ Wie dem auch sei, der Sturm schien vorbeigezogen zu sein. Der Ersthierarch der ROKA versicherte sich und seiner Herde, dass der zur Ablösung des Meletios gekommene neue „Patriarch der Oikumene“ Gregorios VII. [(Zervoudakis) – A.F.] eine streng konservative Einstellung hat und [...] es den Erneuerern vor Ort nicht mehr gestatten werde, über die Verzerrung unserer Kirchenregeln herumzuphantasieren.“²⁵ Und in sei-

nem Brief zur Inthronisation von Patriarch Gregorios schrieb Metropolit Antonij:

„Gott sei Dank! In unserer Zeit des Zusammenbruchs aller Autoritäten in der ganzen Welt und besonders in Russland ist es besonders unerlässlich, dass auf der Kanzel des heiligen Johannes Chrysostomus ein standhafter Hüter der Orthodoxie sitzt, frei von schändlichem Chauvinismus, vielmehr aber von universellem Eifer für die Kirche erfüllt und darüber hinaus die hohen Eigenschaften der Erstgeborenen der Kirche, d.h. der hellenischen Nation, in sich trägt, die von alters her in den Augen aller Christen groß war, nicht nur durch die Vortrefflichkeit ihrer Talente, sondern auch durch ihre weitreichende Verbundenheit mit allen orthodoxen Stämmen, zu denen sie Prediger der Orthodoxie und heilige Bücher in der Muttersprache aller Völker sandte, angefangen bei den Slawen, Georgiern, Syrern und sogar Äthiopiern.“

Der mit hochtrabenden Adjektiven überhäufte Patriarch regierte etwas weniger als ein Jahr. In dieser Zeit gelang es ihm, 1) den neuen Stil in der Kirche durchzusetzen, 2) öffentlich zu erklären, dass er nur die von der Sowjetregierung anerkannte Kirche in Russland (d.h. die Erneuerer dort) unterstütze, 3) dem heiligen Patriarchen Tichon „brüderlich“ zum Rücktritt zu raten (Mai 1924), zugunsten der schismatischen Erneuerer, 4) danach seine Beziehungen zur Patriarchatskirche in Russland abubrechen und die Gemeinschaft mit dem Synod der Erneuerer aufzunehmen (Sommer 1924), 5) eine Delegation zum zweiten Pseudo-„Lokalkonzil“ der Erneuerer zu schicken und 6) von anderen Ortskirchen die Anerkennung des Erneuerungssynods zu verlangen. Und in Bezug auf die ROKA, die sich mit den kirchlichen Wirren in Russland nicht abfinden wollte, drängte der Patriarch, wohl „erfüllt von universellem Eifer für die Kirche“, unter Androhung kanonischer Maßregelung Metropolit Anastasij und Erzbischof Alexander in Konstantinopel, 1) die Gemeinschaft mit dem Auslandssynod abubrechen, 2) die Kommemoration von Patriarch Tichon in den Gottesdiensten einzustellen und 3) keine Anprangerungen der bolschewistischen Kirchenverfolgung in den Predigten von der Kanzel aus zuzulassen. Mehr noch, 1924 wurde zum ersten Mal von Vertretern des Phanar der Vorwurf der Nicht-Kanonizität gegenüber der gesamten ROKA erhoben.

²² Aleksandr Mazyrin, *Фанар и обновленчество против Русской Православной Церкви* // Vladimir Vorob'ev (Hg.), *Из истории взаимоотношений Русской и Константинопольской Церквей в XX веке*, Moskau 2017.

²³ Неслыханное насилие над Св. Патриархом Вселенским Мелетием // *Cerkovnye Vedomosti* 11/12 (1923), S. 10

²⁴ Metropolit Antonij (Khrapovickij), *Друзья познаются в бедах и опасностях* // *Cerkovnye Vedomosti* 1/2 (1923), S. 9.

²⁵ Ebd.



Der Heiligste Patriarch Tichon (Bellavin) (1865-1925) und der schismatische "Metropolit", später "Patriarch" und Wortführer der Kirche der Erneuerer Aleksandr Vvedenskij (1889-1941)

Als integraler Teil der Allrussischen Kirche trug die ROKA schweres Leid am Schicksal ihrer Mutter, der Russischen Kirche, weshalb sie auch bereit war, Vielerlei zu tolerieren, nur um irgendwie die Ansätze einer künftigen Wiedergeburt der Kirche Christi in Russland aufrecht zu erhalten. Keinerlei Verrat wurde von den Auslandshierarchen im wortbrüchigen 20. Jahrhundert so streng beurteilt wie die inneren Wirren, die von den Erneuerern in den Jahren schlimmer Verfolgung hervorgerufen wurden. Als nun klar war, dass dieser neugekommene Bewahrer der Orthodoxie nicht etwa nur darauf verzichtet, die erneuerischen Bestimmungen seines Vorgängers aufzuheben, sondern sich sogar beeilt, den jüngeren Brüdern in Christus dadurch den Garaus zu machen, dass er das Erneuerer-Schisma zu legitimieren versucht, da war es mit der Geduld der Auslandsbischofe vorbei.

Danach waren die Beziehungen zwischen den Kirchen nie wieder dieselben. „Treue mit Verrat vergolten“, resümierte die Redaktion der „Vedomosti“ lapidar und pointiert. „Das Ökumenische Patriarchat wird durch sein Verhalten seiner Geschichte schmachlichste Kapitel hinzufügen“, prophezeite sie.²⁶ Und Metropolit Antonij, die griechischen Brüder aufrichtig liebend und zutiefst über sie enttäuscht, wird im Jahr 1925 dem Phanar

seinen bewegenden „Schmerzbrief“ übermitteln.

Wenn sich die „Vedomosti“ infolge ihres offiziellen Charakters - so weit als möglich - zurückhaltend und sachlich äußerten, so kann dasselbe von der übrigen Emigrantenpresse nicht gesagt werden. So drückte die Zeitung „Novoje Vremja“ in jenen Tagen auf dem Papier aus, was wohl in den Köpfen und Herzen vieler Emigranten brodelte:

„Es ist schwer, sich etwas Abscheulicheres vorzustellen als diesen moralischen Fall, wie ihn das griechische Patriarchat vollzogen hat. Es ist die Tat des Judas, aber Judas war doch moralischer als solche Verräter, weil er seinen Verrat nicht ertragen konnte und sich erhängte. Dieser aber möchte glücklich leben und den Platz des Patriarchen Tichon einnehmen. Zumindest berichten die sowjetischen Zeitungen von der Möglichkeit eines solchen Ausgangs.“²⁷

Natürlich wünschten die Bischöfe im Ausland niemandem einen solch schändlichen Tod. Formal kam es damals nicht zu einem Schisma zwischen den Kirchen. Aber von diesem Zeitpunkt an war die Autorität Konstantinopels für den Auslandssynod in seinen Entscheidungen dahin.

²⁶ За преданность – предательство // Церковные Ведомости 11/12 (1924), S. 8.

²⁷ Zeitung „Novoe vremja“, Ausgabe vom 18. Juni 1924, Zitat nach: Kostjukov, Русское церковное зарубежье, S. 280.

Folgen

„Jede Wolke hat einen Silberstreifen“, besagt das Sprichwort. Die Tatsache, dass die ROKA aufgehört hat, die „älteren Brüder“ mit Ehrfurcht zu behandeln, hatte auch ihre positiven Seiten. Drei Momente seien hervorgehoben:

Zum einen wurde das so genannte bulgarische Schisma durch den ausländischen Teil der Russischen Kirche endgültig überwunden. Als die Bulgarische Kirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich vom Einfluss des Osmanischen Reiches zu befreien begann, setzte sich auch der Gedanke der Notwendigkeit einer kirchlichen Autonomie durch. Als die Autokephalie schließlich von den Bulgaren unilateral proklamiert wurde, wurde sie nicht nur von der einzigen „legitimen“ Kirche im Osmanischen Reich – dem Patriarchat von Konstantinopel – zurückgewiesen, sondern von Letzterem im Jahr 1872 sogar zu einem „neuen“ häretischen Phänomen erklärt – dem Ethnophyletismus, d.h. der Bevorzugung des bulgarischen Ethnos gegenüber der griechisch-ökumenischen Hierarchie. Der politische Hintergrund dieser Verurteilung war stets für alle klar. Aber aus Respekt Konstantinopel gegenüber verhielten sich die anderen Ortskirchen offiziell zurückhaltend zur bulgarischen Autokephalie. Bis 1924 lautete die Position der ROKA wie folgt: Die Kommunionsgemeinschaft mit bulgarischen Klerikern ist auf allen hierarchischen Ebenen möglich, mit Ausnahme der Bischöfe. Sobald der Synod der ROKA die Politik des Phanar²⁸

Zum anderen wurde Metropolit Anastasij (Gribanovskij) nach den Ereignissen von 1924 von seinem „diplomatischen“ Posten in Konstantinopel freigestellt und ging nach Jerusalem, wo er viel Gutes für die Kirche Christi tat. Nicht nur stärkte und entwickelte er das monastische Leben in der Geistlichen Mission im Heiligen Land, erwarb für sie neue Stätten und bewahrte sie so für künftige Generationen, sondern er setzte sich auch aktiv für die Bewahrung der apostolischen Sukzession in der Jerusalemer Kirche ein, indem er zusammen mit Patriarch Damian (Kasiotis) neue Bischöfe im Jerusalemer Patriarchat weihte, das in jenen Jahren durch eine Zeit großer Prüfungen ging.

Doch die wahrscheinlich wichtigste Konsequenz aus diesen Ereignissen war die Entwicklung einer kirchlichen Linie der deutlichen Anprangerung modernistischer Erscheinungsformen in der Weltorthodoxie durch die ROKA: Sie wurden als eine Manifestation desselben Zeitgeistes gewertet, der der Russischen Kirche in der Heimat so sehr zugesetzt hat. Aus heutiger Sicht steht außer Frage, dass die anklagende Stimme der ROKA – zum Beispiel in Bezug auf Ökumenismus, Sophiologie, Sergianismus, die Kalenderfrage oder die Abkehr von der kanonischen Norm – nicht nur eine „Stimme des Rufers in der Wüste“ war. Nicht zuletzt wurde sie auch von denjenigen gehört und ernst genommen, die in der „Erneuerung“ der Orthodoxen Kirche einen Gewinn für das Christentum sahen und deshalb die „störende“ Russische Auslandskirche mundtot machen wollten.

Fazit

Dieser Artikel wurde in den Tagen der schmerzlich auf Buße ausgerichteten Großen Fastenzeit geschrieben. Jeden Tag beteten wir mit den Worten unseres Trauer Tragenden Fürbitters, des hl. Ephraim des Syrers: „Herr, lass mich meine Sünden sehen und meinen Bruder nicht verurteilen.“ Wieviel Schuld tragen denn die Phanarioten an den verheerenden Nöten, die über die Russische Kirche gekommen sind? „Es muss Ärgernisse geben,“ (Mt 18:7) - lehrt der Heiland. Allerdings folgt auf diese Worte die Warnung des Richters: „Doch wehe dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt“ (Mt 18:7). Und deshalb: Sind die Menschen, auf die diese Worte zutreffen, nicht zutiefst zu bedauern?

Die Gründung der so genannten „Orthodoxen Kirche der Ukraine“ durch Konstantinopel zum Gefallen weltlicher Machthaber und unter Missachtung aller denkbaren und undenkbaren Kanones der Orthodoxen Kirche kann niemanden überraschen, der mit der Geschichte der Kirche des 20. Jahrhunderts vertraut ist. Der Versuch der Phanarioten, das Schisma in der Ukraine zu legalisieren, kann streng genommen nicht einmal als „treulos“ bezeichnet werden. Eher kann man ihn leider als konsequente Weiterentwicklung eines politischen Programms bezeichnen, das in den letzten 100 Jahren unverändert geblieben ist. Muss man ein Prophet sein, um vorauszusa-

²⁸ Kostrjukov, Русское церковное зарубежье, S. 286.

gen, dass Lettland und Litauen (teilweise bereits geschehen), Weißrussland, Kasachstan und viele andere als nächste an der Reihe sind?

Mich persönlich erschreckt, wie Christus in Seiner Offenbarung zu einigen Kirchen spricht: Zu der Kirche von Sardes sagt Er: „Dem Namen nach lebst du, aber du bist tot“ (Offb 3:1). Und die „elende, erbärmliche, arme, blinde und nackte“ Kirche von Laodizea, die sich für „reich hält und wohlhabend“, die meint, dass ihr „nichts fehlt“, ist in Gefahr ganz und gar ausgespien zu werden „aus Seinem Mund“ (Offb 3:16-17).

Aber auch an diese ergeht noch der Ruf, „Buße zu tun“ (Offb 3:3.19). Und dann ist da noch die Kirche von Smyrna, die „die Krone des Lebens“ erhalten wird, wenn sie nur „treu bleibt bis in den Tod“ (Offb 2,10), und die Kirche von Philadelphia, die „das Gebot bewahrt hat, standhaft zu bleiben“ und deshalb bewahrt werden wird in „der Stunde der Versuchung, die über das ganze Weltall kommen wird, um die Bewohner der Erde auf die Probe zu stellen“ (Offb 3,10).

Und ich frage mich: Wo ist in diesem Zusammenhang mein Platz und der meiner Kirche?

Postscriptum

Eine mir im Geiste nahestehende Person, die den Artikel vor seiner Veröffentlichung gelesen hatte, übersandte mir einen Kommentar dazu. Ich gebe ihn hier wieder, in der Hoffnung, dass er zu einem konstruktiven Dialog beitragen kann.

„In den letzten Jahrzehnten ist der Phanar zur Geisel geworden, sowohl seines eigenen Strebens nach einstmaliger byzantinischer Macht als auch der westlichen Politik. Letztere versucht, das Ökumenische Patriarchat für ihre eigenen Zwecke der Beeinflussung der Orthodoxen Kirche zu missbrauchen. Der Phanar wird sich der

westlichen Politik der Aufsplitterung der Orthodoxie kaum widersetzen können, da sich das Zentrum seiner Ortskirche de facto in Nordamerika befindet. Wenn er sein Beharren auf dem absoluten Primat in der Orthodoxie aufgibt, werden seine eigenen griechischen Phanarioten rasch mit einem solchen Patriarchen abrechnen. Und indem er den eigenen und fremden Machtspielen folgt, riskiert er seinen Geist und seine Heiligkeit zu verlieren (im russischen Märchen: „gehst du nach rechts, verlierst du dein Pferd, gehst du nach links, findet dich der Tod...“). Allerdings befindet sich auch die Gesamtorthodoxie in einem Dilemma: Verschließt sie die Augen vor den Taten des Phanar verschließt, lässt sie Unordnung zu, stellt sie jedoch Konstantinopel als gierige und machthungrige Karikatur der Kirche dar, findet sie sich selbst in einer Sackgasse wieder, denn nur ein Blinder könnte die wahren Priester, aufrichtigen Gläubigen und Heiligen übersehen, die diese Kirche bis heute hervorbringt, ganz zu schweigen von der reichen kirchlichen Kultur, deren Geringschätzung eine klägliche Verarmung bedeuten würde. Wie also lässt sich ein dritter, rechter Weg finden? Irgendwie, mit Hilfe des Heiligen Geistes und unseres Willens, müsste der Leib der Kirche (oder sein Löwenanteil) zeigen, dass die Politik der Unterwerfung und des Machtstrebens der Kirche fremd ist. Viele Male in der Geschichte der Kirche haben sich das orthodoxe Volk und das Mönchtum erfolgreich gegen die häretischen und oft politisch motivierten Handlungen ihrer Patriarchen gewehrt. Das Vorgehen des Patriarchen von Konstantinopel in der Ukraine und sein Druck auf andere Ortskirchen ruft bereits ernsthaften Widerstand hervor. Wir können hoffen, dass der Phanar früher oder später erkennen wird, dass er in eine Sackgasse geraten ist. Und wir sollten ernsthaft darüber nachdenken, wie wir aus dieser Sackgasse herauskommen.“



DIÖZESANCHRONIK

Erzbischöfliche Besuche

Während der Großen Fastenzeit besuchten die Bischöfe die Gemeinden der Diözese, um das Mysterium der Ölweihe zu spenden. In der zweiten Fastenwoche, am 18./ 31. März, besuchte Metropolit Mark die Schutzder-Gottesmutter-Gemeinde in Berlin und am Montag, dem 19. März/ 1. April, die Hl.-Dreiheitsgemeinde in Erlangen. Am Samstag, den 31. März / 13. April feierte Metropolit Mark vor der Vigil das Mysterium der Ölung in der Gemeinde des Hl. Prokop in Hamburg und am nächsten Tag, in der vierten Fastenwoche, stand Metropolit Mark dort auch der Göttlichen Liturgie vor.

Vom 2./15. bis 9./22. April pilgerte Metropolit Mark ins Heilige Land, wo er auch das Mysterium der Ölweihe in den Klöstern auf dem Ölberg und in Gethsemane feierte. Am Großen Mittwoch zelebrierte Metropolit Mark das Mysterium der Ölweihe nach der Matutin in der Münchner Kathedrale.



Mysterium der Ölweihe in Baden Baden

Der Vikarbischof der deutschen Diözese, Bischof Hiob, spendete am Samstag, den 31. März / 13. April, das Mysterium der Ölweihe in der Verklärung-Christi-Gemeinde in Baden-Baden und am nächsten Tag stand er der Liturgie und dem Mysterium der

Ölweihe in der Gemeinde des Hl. Großmartyrers Panteleimon in Kiel vor. Am 8./21. März besuchte er die Gemeinde des Hl. Alexander Newski in Kopenhagen, wo er den Sonntagsgottesdienst und das Sakrament der Salbung leitete. In der sechsten Woche der Großen Fastenzeit zelebrierte Bischof Hiob das Mysterium der Ölweihe in den Kirchengemeinden von Bielefeld und Münster und in der Karwoche in den Kirchengemeinden in Frankfurt und Stuttgart.

Interorthodoxe Gemeinschaft

Im März, noch vor Beginn der Großen Fastenzeit, trafen sich die beiden Bischöfe unserer Diözese mit dem hochgeweihten Erzbischof Tichon von Ruzsk, Vorsteher der Diözese von Berlin und Deutschland des Moskauer Patriarchats. Bischof Tichon machte sich mit dem Programm des XIV. Auslandskongresses der russisch-orthodoxen Jugend vertraut, der in diesem Jahr in unserer Diözese stattfindet. Außerdem mussten die Missverständnisse besprochen werden, die entstanden waren, nachdem ein Priester des Moskauer Patriarchats in Deutschland unseren Bischöfen in falscher Weise unterstellt hatte, sie hätten die Priester



Mysterium der Ölweihe in Erlangen

der UOK als „Wölfe im Schafspelz“ genannt. Es wurde um Klärung gebeten, und darum, diese falschen Aussagen zu revidieren.

Am ersten (Theodoros-)Samstag der Fastenzeit fand in München die ordentliche Sitzung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD) statt. Bei aller Komplexität der interorthodoxen Beziehungen in der heutigen Zeit versucht unsere Diözese, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, an der Arbeit zu beteiligen, die in Deutschland auf panorthodoxer Ebene geleistet wird (z.B. die Organisation des Religionsunterrichts in Schulen, Übersetzungen liturgischer Texte ins Deutsche u.dgl.). Der Vikarbischof nimmt als Beobachter an den Sitzungen der OBKD teil. Doch bei der aktuellen Sitzung kam es zu einem Affront, der noch Folgen haben könnte:

Im Einvernehmen mit Metropolit Augoustinos (von der griechischen Metropole des Ökumenischen Patriarchats in Westeuropa), aber ohne Vorkündigung an die anderen Mitglieder der OBKD, erschien Erzbischof Daniel (Zelinsky), der Leiter der „Ukrainischen Orthodoxen Eparchie von Westeuropa“ des Patriarchats von Konstantinopel.¹ Bei dem Treffen der OBKD berichtete Erzbischof Daniel über das beträchtliche Wachstum der ukrainischen Gemeinden unter seiner Jurisdiktion und seine Absicht, seine pastoralen Aktivitäten in Deutschland auszubauen. Da zu seiner Jurisdiktion sowohl kanonisch geweihte Priester (die Westeuropäische Ukrainische

Eparchie wurde bereits 1995 in das Patriarchat von Konstantinopel aufgenommen) als auch nicht-kanonisch geweihte Kleriker (der sog. Orthodoxen Kirche der Ukraine) gehören, beobachten unsere Bischöfe die Entwicklung einer solchen „pastoralen Aktivität“ mit Sorge. Es gilt zu befürchten, dass das Problem des ukrainischen Schismas sich nun, mittels der griechischen Diaspora mit ihrem Oberhaupt dem Patriarchen von Konstantinopel, auf die ganze orthodoxe Diaspora ausbreitet. Bis zu diesem Treffen der OBKD hatte Erzbischof Daniel an deren Arbeit nicht teilgenommen und keine solche „pastorale Fürsorge“ gezeigt.

Vielmehr ist er dafür bekannt, dass er 2018 vom Patriarchen von Konstantinopel nach Kiew delegiert wurde, um die „Orthodoxe Kirche der Ukraine“ zu gründen. Er nahm an allen wichtigen Ereignissen bis hin zur Erteilung des „Tomos“ an diese neu gegründete Struktur teil, während Seine Seligkeit Metropolit Onuphrij, das Oberhaupt der einzigen kanonischen Kirche in der Ukraine, seine Ankunft als ein Eindringen in das kanonische Gebiet der ukrainischen orthodoxen Kirche bezeichnete. Das plötzliche Auftauchen des Erzbischofs Daniel brachte die Bischöfe, mit Ausnahme des Metropoliten Augoustinos, in eine äußerst peinliche Lage. Am nächsten Tag zelebrierte Erzbischof Daniel nicht gemeinsam mit dem griechischen, serbischen und rumänischen Bischof in der rumänischen Gemeinde, sondern in der ukrainischen Gemeinde des Patriarchats von Konstantinopel. Offenbar ist sich Metropolit Augoustinos, der als Mitglied Synode des Patriarchats von Konstantinopel den „Tomos“ selbst mit unterzeichnete, der Unrechtmäßigkeit der ukrainischen Aktion bewusst, versucht aber, den Boden für eine weitere Einführung dieser Struktur in das orthodoxe Umfeld zu erproben. Trotz alledem bemühten sich die Bischöfe um eine konstruktive Diskussion drängender Fragen und veröffentlichten ihren alljährlichen Fastenbrief.

Das traditionelle Treffen der orthodoxen Kirchenchöre Münchens am Sonntag der Orthodoxie fand dieses Jahr in der serbischen Gemeinde des Hl. Märtyrers Jovan Vladimir statt. Bi-

schof Hiob, der nicht nur als Zuhörer anwesend war, sondern selbst im Chor der Kathedrale der Neumärtyrer und Bekenner Russlands mitsang, stellte fest, dass sich die Qualität des Gesangs von Jahr zu Jahr erhöht. Einige Ensembles können bereits mit Recht als professionelle Kirchenchöre bezeichnet werden.

Ebenso fand am Sonntag der Orthodoxie eine panorthodoxe Vesper in der rumänischen Gemeinde Stuttgarts statt.

Die Übersetzungskommission setzt ihre Arbeit fort: Nach langer Pause kam sie wieder zusammen und arbeitete zwei Tage lang im Kloster der Hl. Märtyrerin Elisabeth in Buchendorf. Zurzeit werden die Übersetzungen der Troparien und Kontakien für jeden Tag des Jahres, die in der Göttlichen Liturgie verwendet werden, vorbereitet.

Bildung

In Deutschland setzt sich die Arbeit am orthodoxen Religionsunterricht fort. Im Dezember 2023 hielt die Theologin Dr. Yauheniya Danilovich, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Münster, einen Vortrag im traditionellen Winterseminar. Dr. Yauheniya Danilovich organisierte eine Umfrage über den aktuellen Stand des Religionsunterrichts. Siebzehn Pfarreien der deutschen Diözese nahmen an der Umfrage für diese Studie teil.

Aus dem Leben der Diözese

In der Butterwoche lädt Metropolit Mark traditionell alle Priester Münchens und des Umlandes zu einem Gespräch samt Pfannkuchen ein. In diesem Jahr stand der Abend ganz im Zeichen der Gemeinschaft mit geflohenen Priestern. Die Priester erzählten den Bischöfen und den örtlichen Priestern von ihren Erfahrungen im Dienst, von den Unterschieden der liturgischen Traditionen in den verschiedenen Gemeinden der ukrainisch-orthodoxen Kirche und in der deutschen Diözese der ROKA. Die Priester teilten ihre Erfahrungen im Dienst und erzählten von ihren Wegen zum und im Priestertum.

¹ Erzbischof Daniel (Volodymyr Olehovich Zelinsky) wurde 1972 in der Ukraine geboren, studierte am griechisch-katholischen Priesterseminar in Iwano-Frankiwsk und ging 1996 in die Vereinigten Staaten, wo er in Washington, D.C., an der Catholic University of America und am Dominican House of Studies studierte. Er wurde 2001 in den USA zum Priester der „Autokephalen ukrainischen Kirche“ geweiht, nahm 2002 das Mönchtum an und wurde 2008 Bischof. Im September 2018 wurde er im Zuge der Vorbereitung des „Tomos“ und der Schaffung der „OKU“, an der er aktiv beteiligt war, zum Exarchen des Patriarchen von Konstantinopel in der Ukraine ernannt. – Red.



Serbien. Bei den Reliquien des Heiligen Nikolaj von Serbien (Velimirović)

Serbien

Der Hl. Justin (Popović) – der Schüler des Heiligen Nikolaj von Serbien (Velimirović), Archimandrit und geistlicher Führer des Frauenklosters Čelije in Serbien, eifriger Kämpfer für das Orthodoxe Christentum in der Zeit des Kommunismus, unser Zeitgenosse, geboren am Fest der Verkündigung am 25.03. (06.04.) 1894 und gestorben am selben Festtag 07.04.1974, wurde im Jahr 2010 in die Schar der Heiligen der Serbischen Kirche aufgenommen. Er war einer der wichtigsten Lehrer unseres Metropoliten Mark, der zusammen mit bekannten Hirten und

Theologen wie Metropolit von Montenegro Amfilohije (Radović), Bischof von Tvrdoš Atanasije (Jevtić), Bischof von Bačka Irinej (Bulović) und Abt des Klosters in Gailnau, Deutschland Archimandrit Basilius (Grolimund) bei Vater Justin studierten.

Im Jahr 2024 fiel eine Reihe von Feiertagen und Jubiläen zusammen: das Fest der Verkündigung und der Kreuzverehrungs-sonntag sowie das 130. Jubiläum der Geburt, der 45. Jahrestag des Entschlafens und das 10. Jubiläum der Überführung der Reliquien des Hl. Justin. Anlässlich der Feierlichkeiten wurde auch Metropolit Mark in das Kloster Čelije eingeladen. Ich hatte das

Privileg, ihn auf dieser Reise zu begleiten, und möchte meine Eindrücke teilen.

Als wir am Vorabend des Festes in Čelije ankamen, empfing uns die Äbtissin des Klosters, Mutter Glikerija. Im Gespräch erinnerten sich Metropolit Mark und die 90-jährige Nonne (die den Metropoliten scherzhaft als "jungen Mann" bezeichnet) an Vater Justin und an vergangene Zeiten und tauschten Neuigkeiten aus der orthodoxen Welt aus.

Gemäß dem Programm war für uns eigentlich ein Abendessen mit dem serbischen Patriarchen Porfirije und die Übernachtung im Hotel in der nahegelegenen Stadt Valjevo geplant. Aber Metropolit Mark organisierte Zimmer für uns auf dem Klostergelände und beschloss, dass wir am Abendgottesdienst teilnehmen würden, "und wenn danach Zeit bleibt, werden wir vielleicht zum Abendessen gehen".

Beim Gebet sang ein Chor aus Mönchen und Seminaristen, die Atmosphäre stand der eines Gottesdienstes auf dem heiligen Berg kaum nach. Metropolit Mark zelebrierte die Liti und den Polyelej. Zahlreiche Mönche und Priester aus Serbien sowie Mönche des Heiligen Berges Athos und Nonnen des Klosters Ormylia (Griechenland) nahmen am Gottesdienst teil. Das Volk und der Klerus drückten dem Metropoliten Mark ihre Freude und Dankbarkeit für seine bischöfliche Präsenz im Gottesdienst aus.



Im Büro des heiligsten Patriarchen von Serbien: Von rechts nach links – Bischof Vasilije von Srem, Patrijarh Porfirije, Metropolit Mark



Im Büro des heiligsten Patriarchen von Serbien: Von links nach rechts - Bischof Vasilije von Srem, Negos Vukovic, Patrijarh Porfirije, Metropolit Mark, Andrej Limberger

Letztlich blieben wir zum Abendessen in Čelije, anstatt zum offiziellen Empfang zu fahren. Während dieses warmherzigen, familiären und fröhlichen, kurz „wahrhaft serbischen“ Abendessens, erzählte Metropolit Mark, dass Vater Justin in Europa nach wie vor wenig bekannt ist, und dass seine Werke unter Orthodoxen umfassender verbreitet werden sollten.

Am Festtag der Verkündigung am 7. April wurden feierlich die Reliquien des hl. Justin aus der Kirche der hl. Erzengela Michael, wo sie sich ständig befinden, in die Hauptkirche des Klosters überführt.

Der Göttlichen Liturgie stand seine Heiligkeit, der Serbische Patriarch Porfirije vor. Ihm konzelebrierten, neben Metropolit Mark, noch 11 Bischöfe sowie eine große Anzahl von Priestern und Diakonen. Etwa 3000 Gläubige versammelten sich zu diesem Fest. In seiner Predigt betonte Patriarch Porfirije das außergewöhnliche Zusammentreffen des Festes der Verkündigung und der Kreuzverehrung und sagte, dass die Gottesmutter bei der Verkündigung des Erzengels einen schweren Weg gewählt habe, indem sie sich von ihrem eigenen Willen lossagte, sich dem Kreuz der Geburt und Erziehung des Gottmenschen unterwarf, über den der hl. Justin so viel gelehrt hatte.

Am Nachmittag desselben Tages besuchten wir auch das benachbarte Kloster Lelić, wo wir die Reliquien des

Heiligen Nikolaj von Serbien verehren konnten.

Am Abend fand ein Treffen der Bischöfe und zahlreicher Gäste statt, bei dem der Heiligste Patriarch Porfirije, Bischof Isihije von Valjevo und Bischof Irinej von Bačka kurze Vorträge über den Hl. Justin hielten. Patriarch Porfirije sprach über die große Bedeutung des Klosters Čelije für die geistliche Stellung des serbischen Orthodoxen Christentums und nannte es neben den Klöstern des Patriarchats von Peć, Studenica, Žiča und Hilandar eine "Wiege des serbischen orthodoxen Christentums".

Nach dem Vortrag waren die Gäste zu einem festlichen Abendessen eingeladen, bei dem Metropolit Mark dem Patriarchen und den versammelten Bischöfen, Geistlichen und Laien für die Gottesdienste und Gespräche dankte. Als Zeichen der Anerkennung für die Mühen zur Verbreitung der Werke des Hl. Justin schenkte Metropolit Mark Patriarch Porfirije seine deutsche Übersetzung des „Kommentars zum Markusevangelium“.

Am nächsten Tag besuchte Vladyka Mark den Patriarchen noch einmal in dessen Belgrader Residenz, wobei auch Bischof Vasilije (Sremski Karlovci) bei dem kurzen, aber herzlichen Gespräch zugegen war. Die Bischöfe verabschiedeten sich wie enge Freunde. Sie alle kennen sich schon seit vielen Jahren.

Mich persönlich hat diese Reise ausserordentlich beflügelt. Der Geist des serbischen orthodoxen Christentums ist voller Wärme, Liebe und Freude. In jedem Wort der Äbtissin Glikeriya spürt man die Inspiration des hl. Vaters Justin und seiner großen Schüler. Die Reise war geprägt von Treffen mit sehr unterschiedlichen, aber immer freudigen und offenen Menschen. Dieses wunderbare Kloster zu besuchen und die Reliquien des hl. Justin zu verehren, kann ich von Herzen jedem empfehlen.

Heiliger Vater Justin, bitte Gott für uns! Amen.

Andrej Limberger

Kirchengebäude

Bekanntlich haben die Brüder des Klosters Hl. Hiob von Počaevo in München seit langem den Wunsch, einen geeigneteren Ort für das monastische Leben zu finden. Im April 2024 wurde ein weiterer wichtiger Schritt in diese Richtung unternommen: Am 9. April lud Bischof Hiob spezialisierte Architekten und Ingenieure zur Besichtigung von Schloss Seyfriedsberg ein. Ihre Aufgabe war es, die von den Brüdern zuvor erstellten Pläne für die Realisierung der Klosteranlage vor Ort zu begutachten. An der Besichtigung nahm auch Herr Kunz teil, ein angesehener deutscher Architekt, der seit



Treffen in Seyfriedsberg

vielen Jahrzehnten mit dem Denkmalschutz in Deutschland tätig ist.

Er gab wertvolle Ratschläge und wies auf einige Unzulänglichkeiten der vorgelegten Entwürfe hin, aber im Großen und Ganzen war er sehr zufrieden mit dem Projekt, in diesem historischen Komplex ein orthodoxes Kloster zu errichten.

Das Treffen in Seyfriedsberg war auch Anlass für die Einsetzung einer Baukommission, die die komplexen Renovierungsarbeiten beaufsichtigen wird, die durchgeführt werden müssen, wenn es der Diözese gelingt, das Gelände zu erwerben. Zurzeit laufen die letzten Verhandlungen über den Kaufvertrag, der noch vor Pfingsten unterzeichnet werden könnte. Zum Leiter des Bauausschusses wurde Bischof Hiob ernannt, während das Münchner Gemeindemitglied Nikolai Hess die Realisierung und Planung überwachen wird.

Vor Ort wurde auch eine Filmaufnahme für den Internet-Kanal des „Boten“ erstellt (s. derbote.online). Dort soll sich in naher Zukunft Videomaterial zu diesem Thema finden lassen. Am 24. April fand ein weiteres Treffen in Seyfriedsberg statt, diesmal mit der Brandschutzbehörde, die unser Projekt ebenfalls unterstützte und uns versicherte, dass es ihrerseits keine ernsthaften Hindernisse für eine Umsetzung gibt.

Die Kirchengemeinde des hl. Johannes von San Francisco in Heilbronn hat ein neues Kirchengebäude in Neckarsulm zur Miete bezogen. Nachdem die

griechisch-orthodoxe Gemeinde, in deren Gebäude zuletzt die Gottesdienste stattgefunden hatten, die Kirche für sich allein nutzen wollte, musste eine neue Bleibe gesucht werden. Seit Ende Dezember nutzt die Gemeinde nun diese ehemalige katholische Kirche, deren Erwerb für diesen Sommer geplant ist.

Die neu angekommenen Priester aus der Ukraine integrieren sich weiter in das Leben der Diözese und bringen Früchte in ihrer pastoralen Arbeit. So eröffnete Priester Roman Kulchinsky neue Gemeinden in Schwäbisch Gmünd und Göppingen und fand für sie geeignete Gottesdiensträume.

Klöster

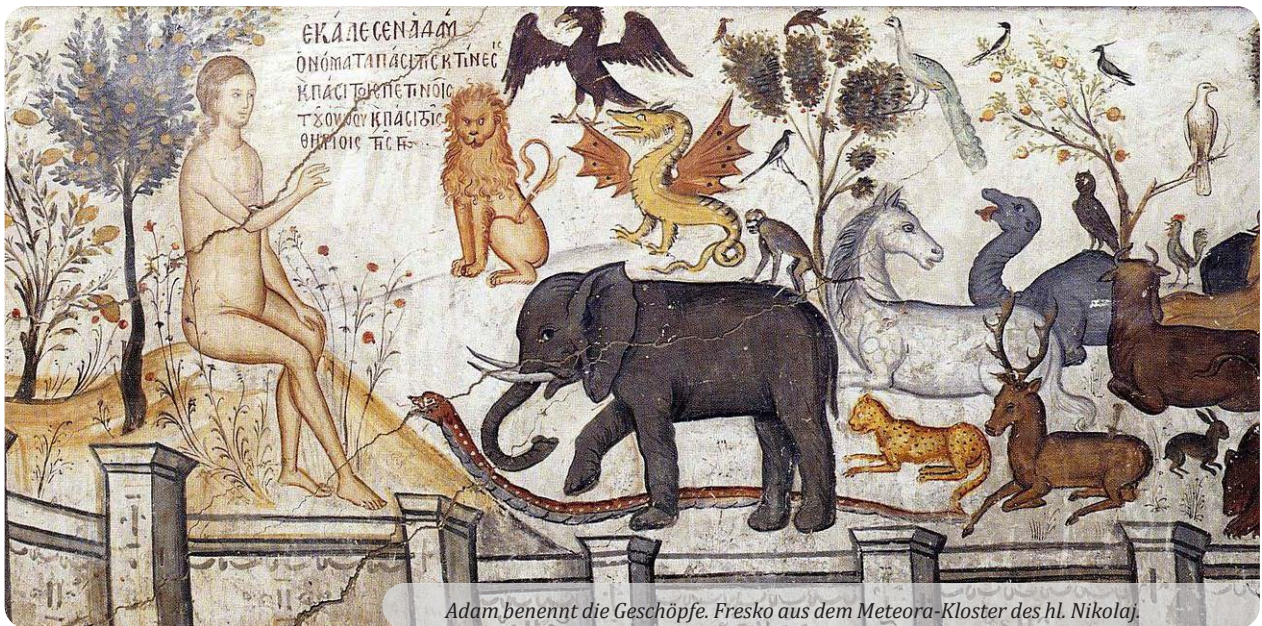
Bruder Sergij, einst Gemeindemitglied der Kathedrale der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München, wurde im Kloster des Hl. Hiob von Počaevo in das kleine Schema geweiht und erhielt den Namen Sevastian. Vater Sevastian ist schwer an Krebs erkrankt. Obwohl er deutscher Staatsbürger ist, weigert sich die gesetzliche Krankenversicherung, ihn aufzunehmen und seine Behandlung zu bezahlen. Als Begründung wird angeführt, dass Vater Sevastian in den letzten Jahren im Ausland gelebt hat, weshalb er jetzt nicht in das Versicherungssystem aufgenommen wird. Das Kloster erhält die Rechnungen und bittet daher um Spenden. Die Bruderschaft ist allen sehr dankbar, die bereit sind, in dieser schwierigen Situation

zu helfen, ebenso auch denen die für den Leidenden beten.

Am Dienstag, 4. Juni 24 entschlief der Mönch Sevastian, von seiner Krankheit ausgezehrt jedoch tapfer sein Kreuz tragend. Die Aussegnung wurde am 6. Juni von Vladyka Hiob in Anwesenheit von Metropolit Mark und in Konzelebration von Erzpriester Nikolai Artemoff, Priestermönch Kornilij, den Priestern Andrej Gubka, Andrej Schlening und Protod. Varfolomey Bazanov vollzogen. Neben der Bruderschaft und den Freunden des Klosters beteten beim Gottesdienst auch die Tochter von Vater Sevastian, seine Enkelin und der Enkel.

Am selben Dienstag, dem 4. Juni, ging Schwester Tabitha - eine Nonne des Klosters der hl. Neumärtyrin Großfürstin Elisabeth, die nach einer Hirnblutung im Krankenhaus lag, zum Herrn. Der Kampf der Ärzte um ihren Verbleib im irdischen Leben blieb erfolglos.

Der Trauergottesdienst wurde am 7. Juni von Vladyka Hiob in Anwesenheit von Metropolit Mark und in Konzelebration von Erzpriester Nikolai Artemoff, Priestermönch Kornilij, den Priestern Andrej Gubka und Viktor Meshko sowie Protod. Varfolomey Bazanov. Nach der Beerdigung lud Äbtissin Maria die Betenden zu einem Gedenkmahl ein. Außer den Schwestern blieben mehr als fünfzig Personen, die mit dem Leben unseres Frauenklosters verbunden sind, und aus verschiedenen Städten angereist waren.



Adam benennt die Geschöpfe. Fresko aus dem Meteora-Kloster des hl. Nikolaj.

Bischof Hiob von Stuttgart

DER MENSCH – EINE VIRUSKRANKHEIT DES PLANETEN ERDE?

Neulich bei einer Wanderung in den deutschen Voralpen stieß ich auf ein Schild für die „Besucher dieses Biotops“. Es wird zu „Rücksicht“ und „Achtsamkeit“ auf die Tiere und Pflanzen aufgefordert, man solle auf keinen Fall von den „ausgewiesenen Wegen abkommen“, um „das Wild nicht zu verschrecken“ oder die „unter Naturschutz stehenden seltenen Vögel nicht in der Brutzeit zu stören“, den „eigenen Müll bitte mitnehmen“, die „Hunde an der Leine halten“ und am besten „nichts berühren“. Ich fühlte mich wie ein Eindringling in eine zarte und hochsensible Welt, die nicht auf den Menschen und seine ungewollt zerstörerische Art vorbereitet ist, kurz: wie ein Elefant im Porzellanladen. Dieses Gefühl, dass ich als ziviliertester Mensch nicht mehr zur Natur gehöre und die Natur nicht zu mir, hat mich stutzig gemacht. Welche Rolle hat der Mensch dann in der Welt? Wo gehört er überhaupt noch hin?

Den fleißigen Verfassern und Aufstellern solcher Schilder nach zu urteilen wäre es wohl besser, wenn sich der Mensch in seine Betonwüste zurückziehen würde. Oder wäre es gar das Beste, wir verschwän-

den ganz vom Erdboden? Wäre dann die Natur wieder in ungestörter Harmonie? So träumte schon der französische Schriftsteller Gustave Flaubert im Jahre 1838:

Dann werden die Bäume wachsen, grünen, ohne dass eine Hand da wäre, die sie fällen und zerbrechen könnte; die Flüsse werden durch bunte Wiesen fließen, die Natur wird frei sein, ohne Menschen, die sie behindern könnten, und diese Rasse wird erloschen sein, denn sie war von Kindheit an verflucht.

Die abendländische Umwelt- und Ökobewegung hat im Laufe ihrer langen Geschichte mehrere Phasen durchgemacht. Von der ehrlichen und in ihrem Kern christlichen Sorge um die von der Industrialisierung verdrängte und gestresste Natur über die Kritik an Kapitalismus und Massenkonsum, die von einer grenzenlosen Gier und Expansionswut angetrieben werden, bis hin zur Identifizierung des Menschen an sich als Grundübel, als das „grausamste aller Tiere“, als parasitären „Schimmelüberzug“ (Schoopenhauer) des Planeten Erde, hat sie sich immer weiter radikalisiert. So gibt es heute Menschen, die sich bewusst dagegen entscheiden, Kinder zu bekommen, weil diese - entsprechend dieser Auffassung -

den Klimawandel verschärfen könnten. Strömungen wie das Voluntary Human Extinction Movement (VHEMT, gegründet 1991) treten angesichts des Klimawandels und der zunehmenden Zerstörung der Umwelt sogar für das freiwillige Aussterben der Menschheit ein.

Tatsächlich haben wir in den Industriestaaten von der unberührten Natur inzwischen so wenig übriggelassen, dass wir die wenigen grünen Inseln wie Museums-Installationen pflegen und schützen müssen. Die Probleme rund um Klimawandel und Artensterben sind real.

In unserer Gegenwart erleben wir, wie zwei unterschiedliche Lösungsansätze aus dem Lager der „Mensch=Parasit“-Anschauung aktiv verfolgt werden. Auch wenn viele ihrer Protagonisten diese Ideologie nicht so konsequent zu Ende denken, geschweige denn sie so offen aussprechen, wie ich es hier versuchen will, ist es m.E. legitim, sie in ihrer Klarheit für sich sprechen zu lassen.

So arbeiten eine Gruppe von Superreichen und ihre Anhänger, die den kapitalistischen Ressourcen-Hunger als unveräußerliche Eigenschaft des Menschen ansehen, an der Expansion der menschlichen Zivilisation ins Sonnensystem und darüber hinaus. Wenn der Parasit-Mensch seinen Wirt – die Erde – ausgelutscht hat, muss er sich, um selbst zu überleben, neue Planeten suchen, am besten noch bevor

seine Heimat vollends kollabiert. Es gilt daher, so schnell wie möglich die notwendigen Technologien und Fähigkeiten zu entwickeln, um andere erdähnliche Planeten bereisen und besiedeln zu können.

Diesen oft als Longtermismus (das Forcieren sehr ferner Lösungen, anstatt die Probleme der Gegenwart anzugehen) bezeichneten techno-salvatorischen Ansatz können wir belächeln oder ignorieren, er zieht aber immer mehr Menschen in seinen Bann.

Während nun diese Lösung zutiefst kapitalistisch anmutet, könnte der nächste Vorschlag aus einem marxistischen Manifest stammen:

*Europäische Kolonisator*innen erfanden eine 'Natur', die aufgrund ihrer vermeintlichen Unterlegenheit beherrscht und kontrolliert werden müsste. Auf dieser Grundlage beuteten europäische Kolonialmächte die 'Natur' in den kolonisierten Gebieten hemmungslos aus. (Aus den Leitthesen der „Letzten Generation“)*

Die bislang von allen anderen Klassen ausgebeutete, durch das Kapital versklavte und ultimativ schwächere „Mutter Natur“ muss sich auflehnen und die Macht ergreifen. Eine neue Revolution muss her! Auch wenn es dabei von dieser Ideologie getriebene Menschen sind, die der Natur bei der Macht-ergreifung helfen und zu ihrem Sprachrohr avancieren, wird es diese als Paradies ohne Men-



schen stilisierte Natur selbst sein, die ihre vermeintlichen Interessen dem Menschen aufzwingen werden wird, nach dem Motto: Was der Natur nützt, nützt Allen.

Diese öko-kommunistische Ideologie schlägt sich bereits seit einiger Zeit in der Realpolitik mancher Regierungen und Behörden wieder und provoziert zuletzt reichlich Unmut und Protest in der Bevölkerung. An diesem Kulturkampf wollen wir uns nicht direkt beteiligen, denn die Polarisierung der Lager und der mitunter unlautere Kampf um die Deutungshoheit machen es immer schwerer, eine vernünftige Debatte zu führen.

Die dramatischen Vorhersagen des „Club of Rome“ 1972 haben durch ihre tendenziösen Übertreibungen das Vertrauen in die Umweltforschung nachhaltig geschwächt. Der erneuerte Weckruf vieler Wissenschaftler, wie er auf der Mainauer Deklaration zum Klimawandel 2015 formuliert wurde, traf auch deshalb auf eine gemischte Resonanz. Trotzdem macht es m.E. keinen Sinn, sich vor der Tatsache des Klimawandels und seiner schwerwiegenden Folgen für Mensch und Umwelt zu verschließen. Zum ersten Mal in der Geschichte droht menschliches Handeln das globale Klima so weit zu verändern, dass dramatische Folgen für große Teile der Erde zu erwarten sind. Auch für die Kirche geht es um die richtige Einordnung und theologische Deutung der Lage und um die Suche nach einer adäquaten Antwort.



Der hl. Gerasim kümmert sich um einen Löwen

Dies haben auch die christlichen Konfessionen erkannt. Schauen wir nur auf die beiden Dokumente der (Röm.-Kath.) Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen, Kommission Weltkirche Text Nr. 29 – 2006-7) sowie der EKD (Studie des Beirats des Beauftragten des Rates der EKD für Umweltfragen, EKD-Text 52, 1995), so sieht man viele Gemeinsamkeiten. Die positive „mitschöpferische Verantwortung“ für die Welt, welche Gott dem Menschen laut Gen 2,15 verliehen hat, verpflichtet ihn auch, verantwortungsvoll und weitsichtig mit der Natur umzugehen, von der er ja auch trotz seiner teilweisen Emanzipierung immer noch abhängig ist. Es wird anerkannt, dass „eine globale Katastrophe durch eine von Menschen verursachte Klimaveränderung denkbar ist“ und dadurch auch die Kirchen „in doppelter Weise“ vor einer Herausforderung stehen: „einmal auf dem Gebiet von Glauben und Lehre, zum anderen auf dem Gebiet eigenen Lebens und Handelns.“

Die Evangelische Kirche sieht ihre besondere Rolle in den westlichen Demokratien als Anwältin einer weitsichtigen und nachhaltigen Politik und als Predigerin einer generationengerechten Ethik, quasi als Gegengewicht zum oft auf das Zeitmaß des nächsten Wahltermins reduzierten Politikbetrieb. Auch die Röm.-Katholische Kirche will zumindest eine „theologische Grundlage für die Gestaltung einer gerechten Gesellschaft und eines gerechten Verhältnisses zur außermenschlichen Natur“ liefern, ohne dabei freilich ein „Patentrezept“ zur Lösung der Krise zu versprechen. Die praktischen Ansätze, wie z.B. das „Autofasten“ (in der Fastenzeit möglichst auf das Autofahren zu verzichten), sollen einen Gesinnungswandel der Teilnehmer bewirken und ein sichtbares „Zeugnis“ für die christliche Moral ablegen, nach dem Motto „mit gutem Beispiel voran“.

In der Orthodoxen Kirche hat sich besonders Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel durch sein Engagement für den Umweltschutz als theologisches Thema der Stunde hervorgetan. Davon zeugen zahlreiche Publikationen und Symposien. Im März 1992 rief er bei einem Treffen der Oberhäupter der Orthodoxen Kirchen in Konstantinopel dazu auf, den 1. September, also den Beginn des Kirchenjahres, zum „Tag des Gebetes für die Umwelt“ zu machen:



Bischof Hiob (Bandmann)

Die unüberlegte und eudämonistische Ausbeutung der materiellen Schöpfung durch den Menschen mit Hilfe des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts hat schon begonnen, eine irreversible Katastrophe in der natürlichen Umwelt herbeizuführen. Die Orthodoxe Kirche, die angesichts einer solchen Katastrophe nicht indifferent bleiben kann, ruft durch uns alle Orthodoxen dazu auf, den ersten September eines jeden Jahres, den Tag des Anfangs des Kirchenjahres, dem Gebet und dem Flehen für die Rettung der Schöpfung Gottes und der Aneignung jener Haltung zur Natur zu widmen, welche die Göttliche Eucharistie und die asketische Tradition der Kirche gebieten.

Hier zeigt sich der besondere Charakter des orthodoxen Weges, der sich weniger in idealistischem Pragmatismus und Moralismus, als im Bewusstsein des Angewiesenseins auf Gott und im Gebet als eigentlicher transformativer Kraft, im Menschen wie in der Welt, ausdrückt. Wo immer der Mensch nur auf sich selbst vertraut und nicht das Zusammenwirken („Synergia“) mit Gott sucht, muss er an seiner Begrenztheit scheitern.

Das heißt nicht, dass es mit der Einrichtung eines kirchlichen Gedenktages für die Natur getan ist. Die Orthodoxe Theologie spricht von einer not-

wendigen Verwandlung jedes Einzelnen, von der Heilung, Heiligung und sogar der Vergöttlichung des Christen, die ihn u.a. auch in den paradisi-schen Urzustand der Harmonie mit der Natur zurückversetzt. So sehen wir es in zahlreichen Heiligenviten, wo Heilige von wilden Tieren umgeben in der Natur leben.

Wir wollen aber zunächst entgegen der Theorie, der Mensch sei ein Parasit, eine christliche Erklärung für die so offensichtliche Konsum- und Zerstörungswut des Menschen anbieten, bevor wir auf die Heilungsmöglichkeiten eingehen.

Die Paradieserzählung in Gen 2-3 stellt den Menschen anfangs in einen von Gott eigens für ihn angelegten Lustgarten und erinnert an ein ursprünglich harmonisches Zusammenleben von Mensch und Natur. Durch den Sündenfall, der bezeichnenderweise mit der „Vertrautheit mit Gut und Böse“, also einem moralischen Bewusstsein, in Verbindung gebracht wird, hat der Mensch nicht nur seine natürliche Beziehung zu Gott verloren, sondern auch zu sich selbst („ich fürchtete mich, weil ich nackt bin“). Zusammen mit Adam und Eva ist schließlich auch die Schöpfung insgesamt aus dem Gleichgewicht geraten, ihr Schicksal, ihre „Seele“ ist nach Paulus untrennbar mit dem ihres Lehnsherrn verbunden.

Denn die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen worden – nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat (Röm 8,20)

Sogar die Vergänglichkeit der Schöpfung, die Eigenschaft, die aufgrund ihrer Materialität so unauflöslich mit ihrem Wesen verbunden zu sein scheint, entpuppt sich für Paulus als Folge derselben „Knechtschaft“, unter die der Mensch gefallen ist und durch die er die Natur mit-geknchtet hat.

Die Frage, ob und wie die biblische Erzählung und ihre christliche Deutung mit den modernen Erkenntnissen aus Archäologie und Genforschung vereinbart werden können, würde in diesem Beitrag zu weit führen. Als gläubiger Christ möchte ich das Ob jedoch grundsätzlich bejahen.

Damit erklärt sich die scheinbare Feindseligkeit der „wilden“ Natur und der Naturgewalten dem Menschen gegenüber als Spiegel seiner eigenen Bosheit und sein Jahrtausende währender Kampf um die Unabhängigkeit von ihren Launen und um die Erschließung ihrer unwirtlichsten Regionen als pädagogische Maßnahme Gottes. Per aspera ad astra. Nahrung und Raum zum Überleben musste

und muss der Mensch der Natur in aller Regel mit Mühe und Gewalt entreißen. Im Konkurrenzkampf zwischen lebensfeindlicher Wildnis und kultiviertem nutzbarem Land konnte der Mensch allerdings zunehmend seine Überlegenheit ausspielen. Wohl bemerkt: eine transformierte und kultivierte Natur ist noch keine zerstörte. Auch ein geebnetes, von „Unkraut“ und Steinen befreites Weizenfeld ist Natur, auch ein streng geometrisch angelegter Barockgarten mit geraden Wasserkanälen und Gehwegen, künstlich eingefärbten Blumen, und streichelzahmen Ziertieren ist Natur – vom Menschen nach seinem Bilde, nach seinem Geiste geschaffen. Ob eine so geartete Gestaltung der Umwelt moralisch „gut“ oder „schlecht“ ist, hängt von der Intention und dem Seelenzustand ihres Schöpfers ab. Es gibt fürsorgliche und achtsame Gärtner bzw. Tierhalter, aber es gibt auch grausame und egoistische. Die Tatsache der Vereinnahmung oder „Einmischung“ kann m.E. aus christlicher Sicht nicht verurteilt werden.

Dagegen könnte man vielleicht einwenden, dass der Mensch erst seit Kurzem anfängt, die Komplexität und Vielfalt der Biotope zu verstehen, in die er seit jeher brachial eingreift. Dass beispielsweise die Monokulturen der Landwirtschaft die Artenvielfalt bedrohen oder die Genmanipulation von Pflanzen und Tieren sich auch auf die Nahrungskette und benachbarte Arten negativ auswirken kann, haben wir nicht nur erst im

Nachhinein bemerkt, die Verantwortlichen nehmen es auch größtenteils achselzuckend in Kauf. Ich sehe jedoch auch hier kein Argument für die moralische Verwerflichkeit jeder menschlichen Expansion, sondern stattdessen eine historische Korrelation der jeweiligen technischen Möglichkeiten und der Tragweite ihrer negativen Nebenwirkungen. Daher ist es gut, dass wir heute unser Wissen um die feinmaschigen Wechselwirkungen des Lebens auf allen seinen Ebenen auch dahingehend anwenden, dass wir diese großen, kleinen und winzigen, ja mikroskopischen Biotope in ihrer Vielfalt zu erhalten versuchen – solange dabei nicht die Prioritäten auf den Kopf gestellt werden, und beispielsweise der Lebensraum eines Juchtenkäfers für wichtiger erklärt wird als ein Infrastruktur-Projekt, das tausenden Menschen zugutekommt.

Im Hiobbuch findet sich der bemerkenswerte Gedanke festgehalten, dass nicht alles auf dieser Welt nur um des Menschen willen und für seine unmittelbaren Bedürfnisse geschaffen ist. Gottes Fürsorge richtet sich nicht nur auf den Menschen und seinen Lebensraum, sondern auch auf die für den Menschen unzugängliche und bedrohliche Wildnis. So fragt Gott in seiner Rede an Hiob provokativ:

Erjagst du für die Löwin die Beute, und stillst du die Gier der jungen Löwen...?



Wer hat den Wildesel frei laufen lassen, und wer hat die Fesseln des Wildlings gelöst, dem ich die Steppe zur Behausung machte und zu seiner Wohnung das salzige Land? Er lacht über das Getümmel der Stadt, das Geschrei des Treibers hört er nicht. Was er auf den Bergen erspäht, ist seine Weide, und allem Grünen spürt er nach. (Vgl. Hi 38,39–39,30)

Auch die Elemente der Natur, die dem Menschen keinen direkten Nutzen bringen, haben ihre eigene Existenzberechtigung und ihren Wert. Mit diesen Worten wird der Egozentrismus des Menschen korrigiert, der sich aus dem - falsch verstandenen - Schöpfungsbefehl „Füllt die Erde, und macht sie euch untertan“ (Gen 1, 28) nährt. In Wirklichkeit fordert Gott vom Menschen auch eine uneigennützige Fürsorge für die Natur, ein Mitgefühl auch für die wilden Bestien und unansehnlichen Wüstentiere. Die Schöpfung ist als ein Ganzes zu betrachten, dessen Haupt zwar der Mensch ist, kein noch so kleiner Teil von ihr jedoch als wert- oder sinnlos gelten kann. Die Natur wird damit für den Menschen zu einem Lehrmeister der uneigennützigen Fürsorge und verantwortungsvollen Herrschaft im Kleinen, wie im Großen.

Die orthodoxe Kirche nährt keine Illusionen, so als ob sie die Menschheit umerziehen, Missionare eines Paradieses auf Erden stellen und so den Lauf der menschengemachten Geschichte verändern könnte. Wir sehen uns als Fremde in dieser bösen Welt, welche ihrerseits der Katastrophe entgegeneilt – dem Eschaton.

Denn die Christen ... bewohnen jeder sein Vaterland, aber nur wie Beisassen, ... jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. ... Sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische. (Brief an Diognet)

Doch jeden Augenblick der Geschichte, in denen die Vernunft gegen den Wahnsinn obsiegt und der Kreislauf des Bösen durchbrochen wird, begrüßen und unterstützen sie.

[Die Christen] weilen auf Erden, aber ihr Wandel ist im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen und überbieten in ihrem Lebenswandel die Gesetze. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt.

Sollte sich die Menschheit angesichts der drohenden Katastrophe zu einer Lösung durchringen, die von Allen Opfer und echte Anstrengungen er-

fordert, werden die Christen ihren Beitrag dazu leisten. Darüber hinaus stellt unsere friedliche Rebellion gegen den Geist einer jeden Zeit, unsere Verweigerung der Anhängerschaft irgendeiner Partei des gesellschaftlichen und politischen Pferderennens, eine ständige Provokation und Herausforderung der menschlich-zivilisatorischen Bequemlichkeit dar, ja, auch ein den ganzen Selbstbetrug des Gutmenschentums entlarvendes Bekenntnis zum wahrhaft Guten, das niemanden kalt lässt. Das ist die Aufgabe der Christen.

Der Mensch ist also kein Schmarotzer oder Parasit, sondern von Gott eingesetzter Herrscher dieser Welt, welcher sich nicht nur ihrer Früchte bedienen kann, sondern auch die Fürsorge Gottes für alles Lebende widerspiegeln soll. Das bedeutet auch, dass man der Natur ihren eigenen Raum gewährt. Darüber hinaus ist er zum „Mitschöpfer“ berufen, der sich der von Gott geschaffenen Dinge bedienen kann, um sich selbst auszudrücken in der Gestaltung seiner Umwelt. Bei alledem trägt er vor Gott die Verantwortung für das, was er tut. Wenn eine von Bosheit oder Egoismus erfüllte Seele den Geschöpfen Gottes Böses antut, dann hat sie damit ihre Macht missbraucht, ihre Berufung verfehlt.

Christus hat uns daher dazu aufgerufen, zuallererst uns selbst zu verändern, denn erst dadurch kann sich das Schicksal der ganzen Schöpfung wenden. Von Veränderung sprach er aber nicht moralisierend, er predigte auch nicht das positivistische Schneeballprinzip der kleinen Schritte, wie Autofasten, Mülltrennen oder Veggie-Tuesday. Die „metanoia“ (im Deutschen meist mit Buße, Reue oder Umkehr übersetzt) bedeutet einen ganzheitlichen Sinnes- und Lebenswandel, dessen Anfang, Mitte und Ziel Jesus Christus selbst ist. Nur Seine Nachfolge befähigt uns, unser wahres Menschsein und damit auch unsere verlorene Einheit mit der Natur wiederzuentdecken. Und erst diese radikale Verwandlung kann wiederum andere mitziehen. Dieser geistliche Prozess kann nur im Dialog (Gebet) und im Zusammenwirken (Synergia) mit Gott gelingen.

Während also die Umweltforscher uns mit Untergangsszenarien aufrütteln, die Medien vegane Burger anpreisen und Politiker auf Gipfeltreffen um Maßnahmen ringen, wird die Orthodoxe Kirche wie eh und je zu echter Umkehr und entsprechendem Gebet aufrufen.



Der Bote

Russische Orthodoxe Kirche im Ausland Deutschland

Portal # YouTube # Instagram # SoundCloud

Der Bote der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland geht online. Die neuen Medien und Plattformen bieten neue und interessante Arten von Inhalten.

Probieren Sie es aus →

www.derbote.online



SCAN ME

INHALT DIESER AUSGABE

- 1 Osterbotschaft S.E. Metropolit Mark an die gottbehütete Herde der Deutschen Diözese
- 2 *Bischof Hiob von Stuttgart*, Der „Heilige Berg“ von Schwabmünchen
- 7 *Hl. Justin von Ćelije*, Kommentar zum heiligen Evangelium nach Johannes. Kapitel 1
- 10 Über Kirche, Politik und Diskussionskultur. Interview mit Metropolit Mark vom 4. März 2024
- 13 Stellungnahme der Redaktion
- 18 *Metropolit Anastasij (Gribanovsky)*, Klage des russischen Volkes
- 23 *Andrej Fastovski*, „Treue mit Verrat vergolten“
- 37 Aus dem Leben der Diözese: Februar - Mai 2024
- 42 *Bischof Hiob von Stuttgart*, Der Mensch – eine Viruskrankheit des Planeten Erde?

Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofsynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **"Bote"** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

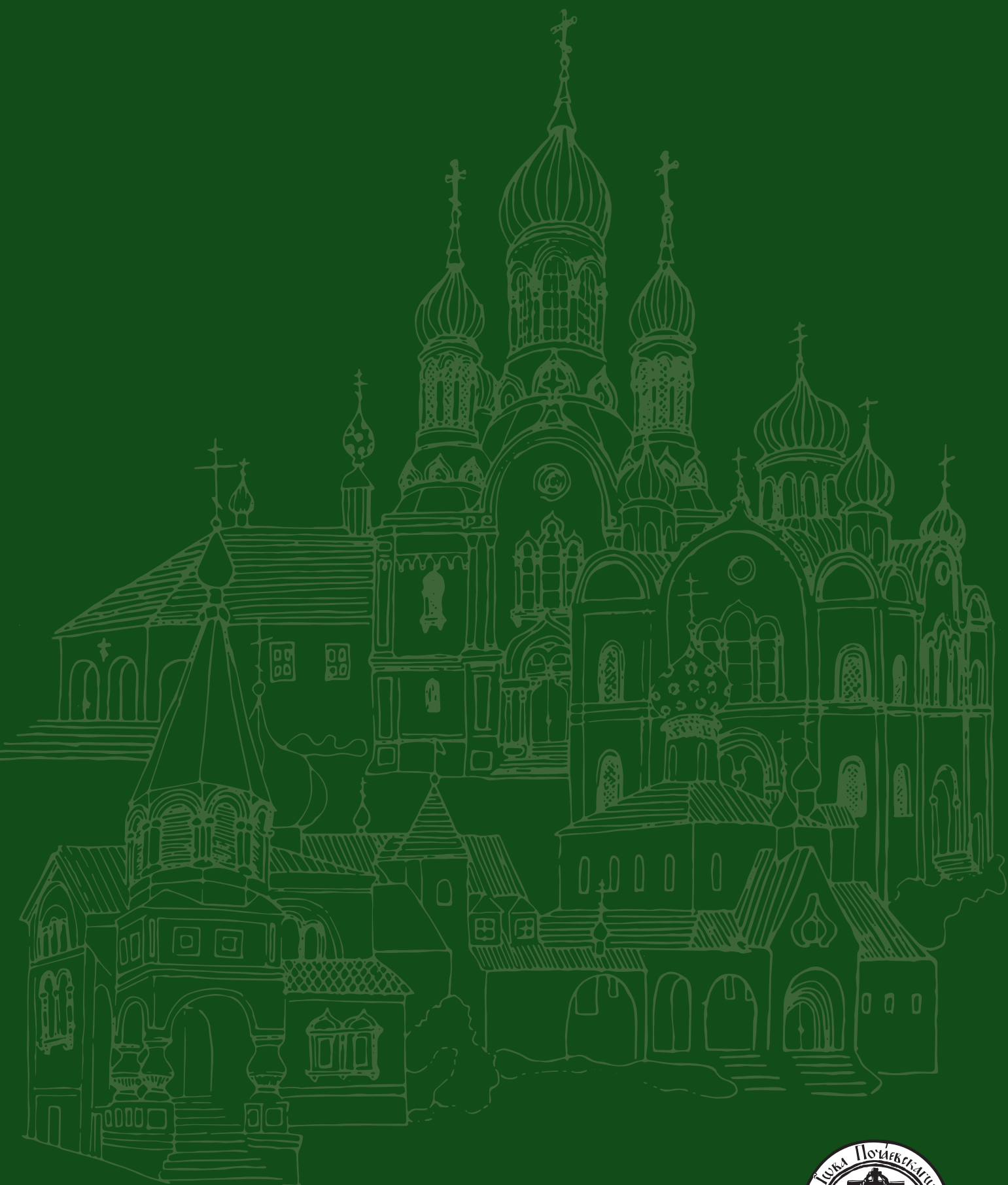
Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF
mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **"BOTE"**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Hofbauernstr. 26 • 81247 München
Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

„Die serbische
Orthodoxie ist geprägt
von Herzenswärme,
Liebe und Freude“





ISSN 0930 - 9047